

KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach
Nr. 26 Winter 2022/23



Mein unerfüllter Wunsch,
mich sterilisieren zu lassen



Und sonst?

Joa, und selber?

Auch ...

Nutzen Sie Ihre Zeit lieber gewinnbringender.

**Das Anlagegespräch:
die am besten investierten
30 Minuten des Jahres.**

Machen Sie trotz Inflation mehr aus Ihrem
Geld und erfahren Sie, welche
Anlagestrategie zu Ihnen passt.

Jetzt Termin vereinbaren auf
sparkasse-ansbach.de



Sparkasse
Ansbach

Wenn's um Geld geht – Sparkasse.

Liebe Leserinnen, liebe Leser, diese Ausgabe begann die KASPAR-Redaktion mit großen Fragen: Was wollen wir mit unseren Artikeln erreichen? Welche Geschichten sind es wert, erzählt zu werden? Und: Welche neuen Rubriken wünschen wir uns? Die Antworten auf diese Fragen sind in diesem Heft zu finden: Auf den „Gemischtwaren“-Seiten haben wir uns die Stadt Ansbach mal ein bisschen genauer angeschaut – mit, so hoffen wir, ein wenig Humor. Auf der letzten Seite finden Sie die neue Rubrik „Das macht mir Sorgen“, in der Ansbacherinnen und Ansbacher kurz erzählen, was sie gerade beschäftigt. Auch unsere Seite „Erfolgsrezepte“ ist neu und soll Sie dazu anregen, mal so zu kochen, wie wir Studenten das tun: preiswert und lecker. In der ersten Auflage dieser Rubrik wird es international: ein indisches Curry-Rezept von der Studentin Chadni Jain. Außerdem hat der KASPAR eine neue Fotorubrik: Nach vielen Jahren weicht das „Stille Interview“ und macht Platz für die „Ansbacher Originale“. Zu Beginn stellen wir die Marktfrau Angelika Walter vor. Daneben bleibt Platz für große Geschichten: Zum ersten Mal sprach der Oberbürgermeister Thomas Deffner mit dem KASPAR. Bei einer Ausfahrt mit seinem Oldtimer erzählte er uns von seiner Liebe zu alten Autos. Unsere Reporterin Malina Dittrich ging der Frage nach, ob man in Ansbach Wasser sparen sollte, auch im Winter. Die Titelgeschichte schrieb Maria Siepmann über ein Thema, das für viele noch ein Tabu ist. Diese Ausgabe erschien zum ersten Mal ohne unsere bisherige Dozentin Sabine Böhne-Di Leo. Beim Redigieren war sie immer noch allgegenwertig, vor allem wenn es um Anglizismen und die Schreibweise von Zahlen ging. Auf Sabine Böhne-Di Leo folgte Matthias Stolz, auf unsere Layout-Dozentin Beate Zollbrecht folgte Anna Berge. Die Fotoredaktion betreute wie in den Jahren zuvor Berthold Steinhilber. Insgesamt arbeiteten an dieser KASPAR-Ausgabe knapp 50 Kolleginnen und Kollegen mit. Danke an alle und Ihnen viel Spaß beim Lesen. Lennart Bonk und Marc Tawadrous
 PS: Das neue Heft finden Sie in digitaler Form auf kaspar-magazin.de. Ausschnitte der Artikel gibt es auf Instagram unter [kaspar.stadtmagazin](https://www.instagram.com/kaspar.stadtmagazin).



INHALT

Gemischtwaren	06	Oldtimer	38
Eine Wortspielhilfe für Bands		Ein Politiker und sein Hobby	
Titelgeschichte	10	Bürgerproteste	44
Mein Wunsch nach Sterilisation		Wer demonstrierte für Putin?	
Klimawandel	18	Wintermode	48
Wie wichtig ist Wassersparen?		Was hilft gegen Kälte?	
Street Art	22	Geflüchtet	54
Sticker, endlich entschlüsselt		Die Geschichte von Roza Kahlid	
Gebärdensprache	24	Erfolgsrezepte	58
Wenn die Eltern gehörlos sind		Ein indisches Curry	
Fußball	30	Ansbacher Originale	60
Das Leben eines Underdogs		Die Marktfrau Angelika Walter	
Wohnungsnot	32	Das macht mir Sorgen	66
Umfrage unter Erstsemestern		Ansbacher erzählen	

Zu Hause und unterwegs – immer erreichbar

AOK Bayern - Die Gesundheitskasse
Eyber Str. 63 in 91522 Ansbach

>> 0981 9092-0
>> an.beratung@service.by.aok.de

Online unter bayern.meine.aok.de

Gesundheit nehmen wir persönlich.
AOK Bayern. Die Gesundheitskasse.



Ihre AOK
in Ansbach



schüller.
küchen fürs leben

WIR SUCHEN ENGAGIERTE MITGESTALTER

Ob als Student, Berufseinsteiger oder mit
Berufserfahrung – wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

(m/w/d)

Schüller ist einer der führenden Küchenhersteller Deutschlands und gleichzeitig einer der größten Arbeitgeber der Region. Ein zukunftssicherer Arbeitsplatz, fortschrittliche Innovationen und Leistungsfähigkeit sind Säulen unseres stetigen Wachstums. Werden auch Sie Teil unseres familiengeführten Unternehmens und arbeiten Sie in einem hochmodernen Arbeitsumfeld.

Folgen Sie uns!

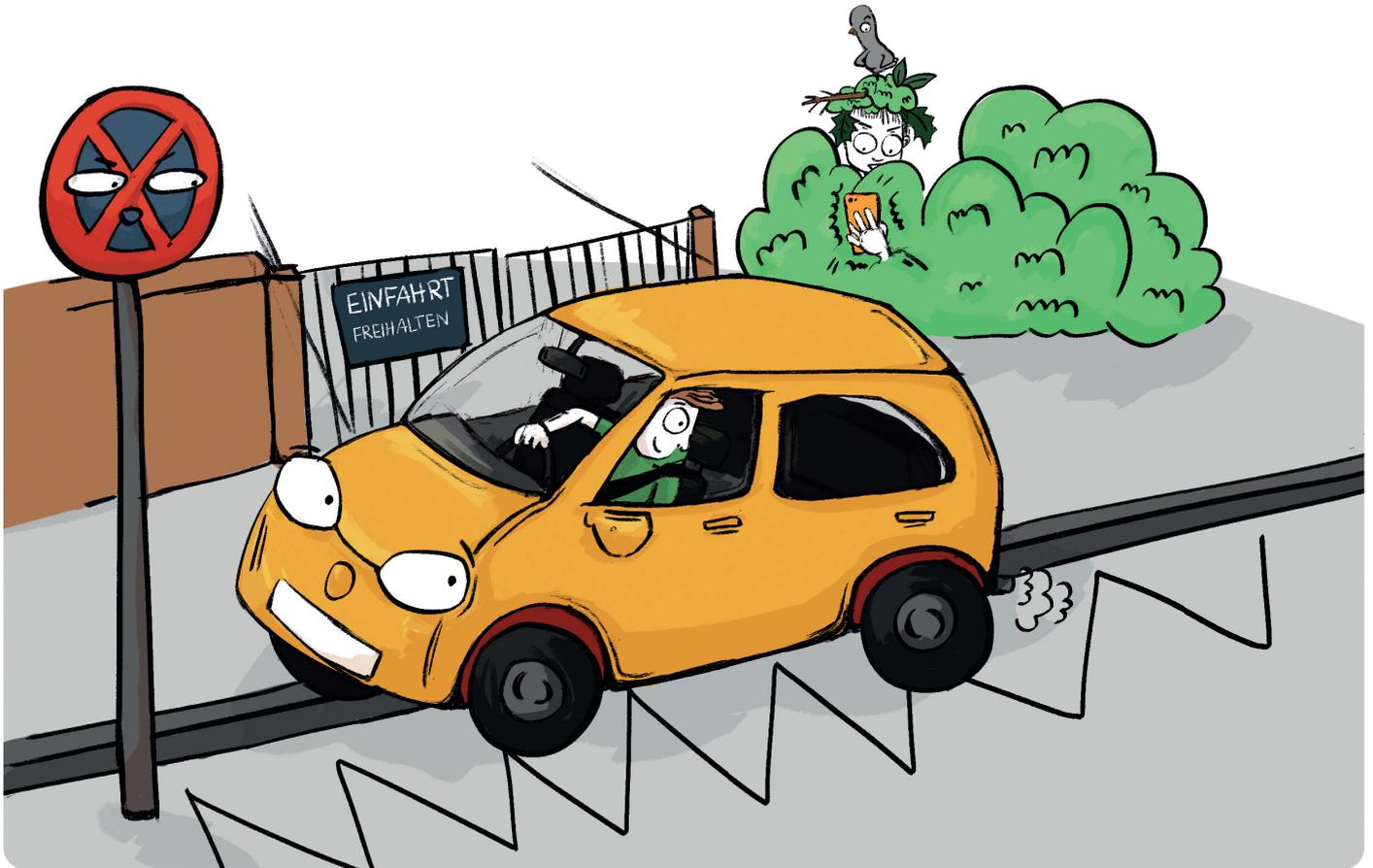


@schueller.karriere

schueller.de/karriere



Gemischtwaren



Das Selbstgespräch

Der KASPAR redet manchmal mit sich selbst. Diesmal über: Falschparker-Fotos

Was gibt es Neues aus Ansbach?

Deutschland ist kein Datenschutz-Paradies mehr – wegen einer Entscheidung aus Ansbach.

Wie ist es dazu gekommen?

Das Verwaltungsgericht in Ansbach hat entschieden, dass Falschparker von Bürgern fotografiert werden dürfen. Die Schnappschüsse dürfen als Beweismaterial bei der Polizei eingereicht werden und verstoßen dabei nicht gegen den Datenschutz.

Moment, nicht nur der Datenschutz, sondern auch des Deutschen höchstes Gut, das Auto, ist nicht mehr unantastbar?

Naja, du darfst lediglich ein Foto von rechtswidrig abgestellten Autos an die Polizei senden. Wenn du mit deiner Karre knapp 300 Kilometer in der Stunde über die Autobahn brettern willst, ist nach wie vor alles okay.

Was hältst du von dem Urteil?

Nicht gut. Marihuana wird legal. Parksünder ermitteln die Leute mit dem Smartphone. Die Polizei könnte in eine Sinnkrise fallen.

Der Bußgeldbescheid kommt dann auch digital, oder?

Natürlich nicht, wir sind immerhin in Deutschland. Noch heiliger als das Auto ist immer noch der gedruckte Schriftverkehr mit dem Amt.

Welchen Witz jetzt besser verkneifen?

Endlich können die Deutschen ihre Blockwart-Mentalität frei ausleben.



Was war da denn los?

Mit diesen Schlagzeilen hat es Ansbach zuletzt überregional in die Presse geschafft



inFranken

Autofahrerin meldet 'Hörner', die aus Anhänger ragen
– Polizei stoppt Ziegen-Transport

29.06.2022



Spiegel

"Mangelhafter" Kater beschäftigt Gericht in Bayern

22.09.2022



T-Online

Kleinkind randaliert – Kindergärtnerin ruft Polizei

07.10.2022

Ansbach für Anfänger

Was Zugezogene wohl denken, wenn sie zum ersten Mal von der Bay-City-Bridge hören?



Erwartung



Realität

Nur zwei Zahlen

Heute: 8 und 0

Ansbach ist der Himmel für alle Menschen mit Sehfehlern. Alleine in der Altstadt finden sich nach unserer Recherche 8 Optiker. Zum Vergleich: In derselben Altstadt gibt es genau 0 Supermärkte. Wann wird der Mensch merken, dass man Brillen nicht essen kann?

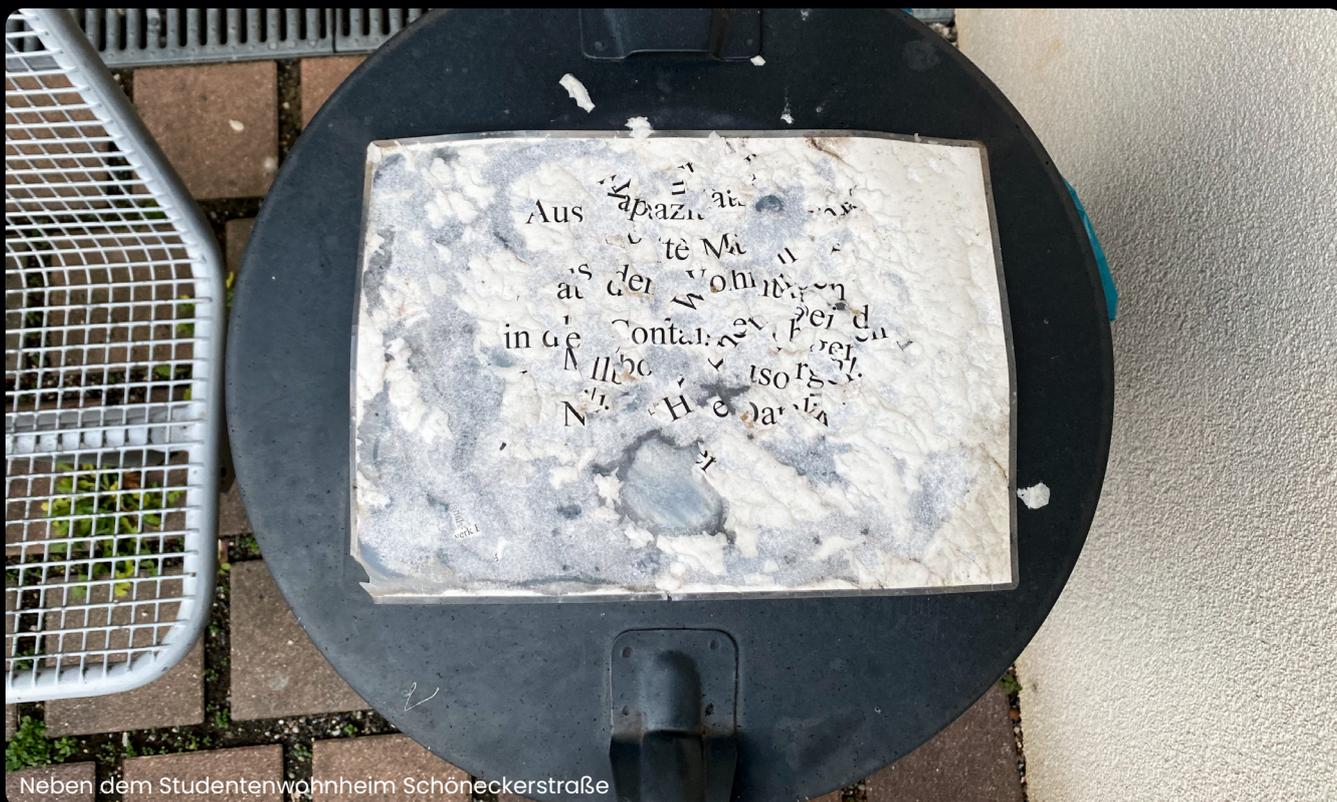
Berühmte letzte Worte (unbestätigt)

„Schatz, bitte. Ich stand schon hundertmal auf einer Leiter. Du musst mich wirklich nicht festhalten.“

Satz, mit dem man es sich in Franken sofort verscherzt:

„Hier in Bayern ...“ (egal, wie der Satz weitergeht)

Schilderbotschaften



Neben dem Studentenwohnheim Schöneckerstraße



Kleine Wortspielhilfe für Bands

Uns ist aufgefallen, dass es in Ansbach das ein oder andere Wortspiel mit den beiden Großbuchstaben AN am Wortanfang gibt. Deshalb eine kleine Liste für alle, die planen, eine Band zu gründen und auf Wortspiele anderer Art zurückgreifen wollen



1. Ansbackstreet Boys

Geeignet für: eine Boyband mit grausamen 90's-Pop, -Frisuren und -Klamotten, die jedoch bei Frauen beliebt ist, tell me why auch immer



2. Johann Sebastian Ansbach

Geeignet für: Deathcore-Band, die überraschend erfolgreich Metal und Klassik vereint. Möglicher Hit: „Satans Cello Suite in No. 1 in G Major of Death“



3. AnsbachMayKantereit

Geeignet für: Mate trinkende, Birkenstock mit Socken tragende und sowieso locker durchs Leben wandernde grundsympathische Studentenbandmitglieder



4. Ansbachman-Turner Overdrive

Geeignet für: Alle, die Mitte der 1970er mal einen großen Hit hatten



5. Bob Dylansbach

Geeignet für: tiefsinnige Poeten mit außergewöhnlich wortgewaltigen Texten. Möglicher Hit: „Knockin On Herrieder Tor“



Blumen in meinem Uterus



Warum ich mit meinen 24 Jahren
das Recht haben will, mich sterilisieren
zu lassen – und warum mich meine
Gebärmutter an eine Vase erinnert

Kann ich mich nicht einfach sterilisieren lassen?“ diese Frage stellte ich vor etwa acht Jahren das erste Mal laut, da war ich 16. Sie ist mir einfach rausgerutscht, wie etwas, was man eigentlich nicht fragen darf. Mein Frauenarzt schaute mich damals irritiert an und hat die Frage sofort mit einem Lächeln verneint. Erklärt hat er es mir nicht, er hat mich auch nicht gefragt, wie ich auf so was komme. Ich fühlte mich nicht ernst genommen.

Nicht mal fünf Minuten zuvor war er gefühlt Ellenbogen-tief in mir drin und machte die jährliche Untersuchung, durch die jede Frau muss. Ich geh zum selben Frauenarzt, seit ich meine Periode bekam. Ich besuche dieselbe Praxis mit diesem Bild an der Decke, genau über dem Gynäkologen-Stuhl. Das Bild, das ich anschau, wenn mich der Arzt untersucht, zeigt Robben. Ich könnte sie malen, so oft lag ich dort.

Dass ich damals diese Frage gestellt hatte, kam nicht aus dem Nichts. Gesundheitlich hatte ich damals schon lange Streit mit meiner Gebärmutter. Also dachte ich: Wenn ich nicht schwanger werde in meinem Leben, habe ich endlich Frieden mit ihr. Ich bekomme ein echt mulmiges Gefühl, wenn ich mir vorstelle schwanger zu werden. Wenn ich daran denke, ist es, als würde mir übel. Wenn meine Gebärmutter schon ohne die Höchstleistung einer Schwangerschaft mit mir streitet, wie würde sie dann wohl erst rebellieren?

Dieses Nein des Arztes, als ich 16 war, war für ihn nur ein kurzes Nein. Für mich aber war es ein Fixpunkt in meinem Leben. In mir wuchs ein Gefühl von Frustration: Warum darf ich nicht entscheiden, was mit meinem Körper passiert?

Nebenher habe ich gegoogelt. Las irgendwo, man müsse mindestens 30 sein, um sich als Frau sterilisieren zu lassen. Las in einem Forum, in einem Beitrag, den ich heute nicht mehr finde, eine angeblich wahre Story, die mich noch mehr frustrierte. Da war von einer jungen Frau die Rede, so erinnere ich mich, die geheiratet habe, nur um das Recht zu haben, sich sterilisieren zu lassen. Weil so ihr Ehemann angeblich unterschreiben konnte, dass ihre Kinderplanung

abgeschlossen sei. Ich war vielleicht 18 und dachte: Also hat mein potenzieller Ehemann mehr Rechte über mich als ich selbst? Was für eine Ungerechtigkeit. In welchem Jahrhundert lebe ich eigentlich? Mit diesem Glauben lebte ich jahrelang, ohne zu wissen, ob er ein Irrglaube war. Richtig weiterrecherchieren, wie ich es heute als Journalistin täte, wollte ich gar nicht. Mir schien das Thema viel zu frustrierend.

Und wirklich offen reden konnte ich über meinen Wunsch auch mit niemanden. Zwar schämte ich mich nicht für den Wunsch nach Sterilisation, aber ansprechen wollte ich ihn auch nicht. Wenn, dann eher indirekt: Meiner Mutter sagte ich oft, von mir bekomme sie wohl keine Enkel. Mit den allermeisten Freundinnen und Freunden wollte ich

treffen darf, das weiß ich. Ich verstehe auch, dass sich meine Meinung, wenn ich älter werde, noch mal ändern kann. Aber habe ich nicht dennoch das Recht zu entscheiden, was mit meinem Körper passiert? Wirklich nicht?

Wenn ich mit guten Freunden über meinen Wunsch redete, keine Kinder haben zu wollen – von Sterilisation erzählte ich ihnen schon gar nichts –, war da immer gleich die Frage, fast schon entsetzt: „Warum?“ Wir leben, das wurde mir klar, in einer Ge-

**Wenn mich
jemand
„Warum?“ fragt,
erzähle ich meine
Gesundheits-
geschichte.
Achtung, Männer:
Sie ist nichts
für schwache
Nerven**



sellschaft, in der Kinder kriegen das Normalste ist, was eine Frau machen kann. Und freiwillig keine Kinder zu kriegen, das Unnormalste.

Wenn mich also mal wieder jemand „Warum?“ gefragt hat, habe ich meine Gesundheitsgeschichte erzählt. Ich erzähle sie also auch hier. Achtung, Männer: Sie ist nichts für schwache Nerven.

Mit neun Jahren habe ich das erste Mal meine Periode bekommen. Und damit begann der Schlamassel. Ich litt fortan jeden Monat. Und ein paar Jahre später, ich war vielleicht elf, hatte ich das erste Mal eine Zyste in meiner Gebärmutter. Und diese platze auch noch. Mehrmals im Schuljahr fehlte ich, da ich extreme Periodenkrämpfe hatte. Mein Frauenarzt nannte sie einmal „wehenartig“. Um die Schmerzen zu lindern, wurde mir damals schon, noch als Kind, die Pille verschrieben. Ich nahm sie ▶



Die Blumen für das
Foto-Shooting hat
unsere Autorin selbst
mitgebracht





durch, um meine Tage nur einmal im Halbjahr zu bekommen. Ich war trotzdem ständig mit Beschwerden bei meinem Gynäkologen, dem mit den Robben.

Und dann hatte ich, da war ich 18 und kannte schon das Nein meines Gynäkologen, kurz vor Weihnachten 2016 mehr als einen halben Monat lang Blutungen. Ich wollte nicht wieder zum Arzt und hätte es am liebsten verheimlicht. Als ich endlich beim Gynäkologen und den Robben war, habe ich erfahren, dass ich ein Gewächs in meinem Uterus hatte, so groß wie ein Golfball, sagte mir der Arzt. Unter Vollnarkose wurde meine Gebärmutter ausgeschabt. In seltenen Fällen kann eine Ausschabung die Gebärmutter von innen so beschädigen, dass eine natürliche Schwangerschaft nicht mehr möglich ist. Ob es bei mir damals passiert ist? Keine Ahnung. Es würde mich aber nicht stören.

Kein halbes Jahr später hatte ich wieder einige Wochen lang Blutungen, diesmal so stark, dass ich ins Krankenhaus musste. Dort bekam ich Blutverdünner, damit das neue Gewächs in meiner Gebärmutter sich von selbst löst. Das klappte sogar. Tage später bekam ich das erste Mal eine Hormonspirale eingesetzt. Diese setzt ein Hormon frei, was den Schleim im Gebärmutterhals dicker macht und den Aufbau der Gebärmutter schleimhaut mindert. Bei vielen Frauen mit einer Hormonspirale bleibt die Periode fast ganz aus – das passiert auch bei mir. Seither geht es mir besser. Meine Periode hat ihren Schrecken verloren.

Das Bild, das ich anschau, wenn mich der Arzt untersucht, zeigt Robben. Ich könnte sie malen, so oft lag ich dort

So. Und nun fragen Sie sich mal bitte, ob Sie, wenn Sie so eine Gebärmutter hätten, schwanger werden wollten?

Also ich will das nicht. Außerdem bin ich bi. Von der Hälfte meiner potentiellen Partnerinnen und Partner kann ich eh nicht schwanger werden. Trotzdem dachte ich immer daran: Wenn ich mich doch nur sterilisieren lassen dürfte. In meinem Kopf war das die Lösung aller Probleme mit meinem Uterus. Mein Denken, so irrational es gewesen sein mag: Durch die Sterilisation wird dieses Organ in mir endlich nutzlos gemacht. Dann habe ich Ruhe. Dann ist meine Gebärmutter für immer ein leeres Gefäß. Ein Deko-Objekt, eine Vase, in die man höchstens Blumen stellen könnte.

Eine Sterilisation erschien mir wie eine kleine Rache an dem Organ. Es sollte sich mal nicht so wichtig nehmen.

Ich hatte – und habe bis heute – auch noch ein paar andere Gründe, nicht schwanger werden zu wollen. Alles furchtbar unpopuläre Ansichten. Zum Beispiel: Ich verspüre tief in mir drin das Bedürf-

nis, dass ich die Welt sehen möchte. Das ist sicher auch egoistisch, aber andere dürfen auch aus egoistischen Gründen Kinder kriegen. Ich will reisen, will unabhängig sein und mich an keinen Ort binden. Wenn ich mir meine Zukunft in zehn Jahren vorstelle, also mit 34, dann habe ich keine Kinder. Dann habe ich eine Wohnung in einer Großstadt, zu der ich immer wieder zurückkehren kann. Ich würde die Welt fotografieren und von meinen Recherchereisen als Journalistin berichten. Hoffentlich wäre eine Partnerin oder ein Partner dabei, der das auch so will. Kinder passen nicht in diesen Traum, weil Kinder, glaube ich,

einen festen Ort brauchen zum Großwerden. Ich habe meinen festen Ort bei meinen Eltern jedenfalls geliebt. Außerdem sollten Kinder in Sicherheit groß werden. Ich will aber auch Kolumbien, Afghanistan und den Kongo bereisen.

Und dann gibt es noch einen Grund: Ich habe Angst. Angst, etwas falsch zu machen und Angst davor, eine schlechte Mutter zu sein. Ich bin in einer behüteten Welt aufgewachsen, in einer Welt, in der ich immer wusste: Da ist jemand, der auf mich aufpasst. Trotzdem konnten meine Eltern mich nicht vor allem beschützen. Nicht vor Mitschülern, die mich gemobbt haben. Die Angst davor, dass meine Kinder so etwas ebenfalls erleben könnten und ich sie nicht beschützen kann, ist groß.

Ich denke auch an das Klima und die Umwelt, wenn ich an Kinder denke. Noch mehr Menschen auf der Erde machen die Probleme nicht kleiner. Und ein Kind von mir müsste noch länger auf dem Planetenleben, auf dem es dann vielleicht nicht mehr so schön ist. Und je länger ich weiß, dass ich kein Kind haben will, desto stär-

ker wird ein weiteres Gefühl: mein Trotz. „Ach, das ändert sich schon noch. Du musst nur den richtigen Mann kennenlernen.“ Wie oft habe ich das schon gehört? Ich sehe mich aber nicht als ein Wesen, dessen Einstellung sich ändert, wenn ein Prinz in sein Leben tritt. Was mich aufregt: Wenn meine Freundinnen, die gleichalt oder sogar etwas jünger sind, sagen, dass sie auf jeden Fall Kinder haben möchten, dann ernten sie für diese Aussage Applaus. Aber Moment mal, denke ich: Ich dachte, Frauen in meinem Alter ändern ihre Meinung noch so oft?

Und überhaupt: Wer ein Kind bekommt, kann diese Entscheidung auch

nie wieder rückgängig machen. Dafür ist man aber mit 24 alt genug? Alle Welt wünscht sich doch, dass Frauen nicht erst mit Mitte 30 Mütter werden. Sieht niemand den Widerspruch? Frauen mit Kinderwunsch werden ernst genommen, Frauen ohne Kinderwunsch sind nur wankelmütige Wesen.

Dabei kann ich ja nachvollziehen, warum jemand Kinder haben möchte. Kinder scheinen viele glücklich zu machen. Sie sind unsere Zukunft, sie können später etwas bewegen und die Welt verändern. Der Gedanke, mit einem Partner ein Lebewesen zu kreieren, ist ja nicht reizlos. Es ist eben nur nicht mein Gedanke.

Es dauerte von dem Nein meines Frauenarztes, dem mit den Robben, bis zu diesem Herbst im Jahr 2022, also ganze acht Jahre, bis ich die Sache hinterfragen wollte: Stimmt das wirklich: Muss man wirklich 30 Jahre alt sein? Und ansonsten verheiratet? Ich wusste ja bislang so furchtbar wenig über das Thema. Es liegen ja keine Faltblätter in Hochschulen oder bei Ärzten rum: „Was tun, wenn man sich sterilisieren lassen will?“ Die einzige Beratung, die ich bislang hatte, war der einsilbige Arzt.

Inzwischen Journalistin und 24 Jahre alt, recherchiere ich genauer und stoße auf den Verein Selbstbestimmt ▶



Steril in Leipzig. Auf der Website dieses Vereins finde ich eine Deutschlandkarte mit 33 Ärzten und Kliniken, die, so heißt es da, Frauen unter 30 sterilisieren.

So schwierig scheint es also doch nicht zu sein. Ein Gefühl von Erleichterung macht sich in mir breit. Es gibt Ärzte, die mir vielleicht wirklich glauben, dass meine Entscheidung durchdacht ist und die mir zugestehen, über meinen Körper zu entscheiden. Wahnsinn, denke ich. Es geht also doch.

All das, was ich glaubte, waren Mythen, transportiert durch das Internet. Fast schon eine Kränkung, dass ich an Internetmythen glaubte. Tun das sonst nicht nur Impfgegner und Trump-Wähler? Ich wäre nicht draufgekommen, dass es mich treffen könnte.

Warum hat mich mein Arzt damals nicht aufgeklärt, obwohl er mir doch davor und danach immer alles geduldig erklärt hat? Vielleicht, weil ich damals noch nicht mal 18 war? Mein Wunsch kam ja auch unverschämt früh.

Das Mindestalter variiert, lese ich auf der Seite des Vereins, von Klinik zu Klinik. Ein paar Anrufe: Ein Frauenarzt in Nürnberg, der nächste von Ansbach aus gesehen, erreiche ich auch nach dem fünften Versuch nicht. Eine Arzthelferin in einer Dortmunder Klinik erklärt mir: Wenn alles passt, kann nach Aufklärungsgespräch und Untersuchung gleich ein Termin zur OP vereinbart werden. Das koste 520 Euro.

Wow, dachte ich, so einfach ist das? Geht es noch günstiger irgendwo? In einer Tagesklinik in Sachsen kostet der Eingriff sogar 835 Euro. Ich habe so viel Geld

nicht übrig. Und meine Krankenkasse, erfahre ich, würde mir sehr wahrscheinlich nicht helfen. Wenn mir der Eingriff medizinisch helfen und meinen Zoff mit meiner Gebärmutter schlichten könnte: was wäre das für eine Erleichterung. Aber dass der Eingriff dies täte, war ja in all den

In einer Tagesklinik in Sachsen kostet der Eingriff 835 Euro. Ich habe so viel Geld nicht übrig

Jahren reines Wunschdenken. Mit einem Arzt hatte ich ja nie wirklich darüber gesprochen. Ich kontaktiere also einen Frauenarzt in Ansbach, Stefan Schwarz. Ich kriege einen Termin mit ihm, per Telefon, die Praxis wurde gerade umgebaut. Ich bin aufgeregt, als ich ihn anrufe. Das Gespräch beginnt gut, ich höre, was ich

hören will: „Wir leben zum Glück nicht in einer Welt, in der Frauen verheiratet sein müssen, damit sie entscheiden können, ob sie sich sterilisieren lassen wollen.“ Mich würde er allerdings nicht sterilisieren. Er sterilisiere nur Frauen, die 30 sind oder schon einige Kinder haben. Es gibt ja noch die Kliniken von der Liste, denke ich, und bin nicht allzu enttäuscht.

Stefan Schwarz hat aber doch noch richtig schlechte Neuigkeiten für mich: Eine Sterilisation würde mir gesundheitlich gar nicht helfen, sagt er. Der Zyklus verändere sich in den meisten Fällen durch die Sterilisation nicht. Die Eizellen bilden sich immer noch, sie gelangen nur nicht mehr in die Gebärmutter. Die Periode findet ganz normal statt. Ich bräuchte wie bisher die Spirale, um die Blutungen in den Griff zu bekommen. Und die habe übrigens ähnlich hohe Verhütungssicherheit wie die Sterilisation, erklärt er mir. Die Sterilisation würde mir also wirklich gar nichts bringen. Warum hat mir das vorher niemand erklärt? Ich bin fassungslos. Ich musste 24 Jahre alt werden, um aufgeklärt zu sein. Warum? Jetzt stelle ich mal diese Frage. Ich nehme an, weil die Sterilisation der Frau ein Tabu-Thema ist. Über die Periode zu reden, das lernen wir gerade. Aber soweit, über die Sterilisation zu reden, sind wir noch lange nicht.

Was bedeutet nun meine Recherche? Als Individuum kann mir nicht geholfen werden, selbst wenn ich die 520 Euro in der Tasche hätte. Ich werde es also nicht tun, zumindest vorerst nicht. Und das, merke ich in den Tagen nach dem Telefonat mit Stefan Schwarz, ist mir sogar ganz recht. So viel Ehrlichkeit muss sein. Vielleicht regt sich ja doch noch mal dieser mir heute so fern liegende Wunsch, mit einem Mann auf natürliche Weise ein Kind zu kriegen.

Auch wenn ich den Eingriff nun gar nicht machen lassen werde: Mich regt es trotzdem auf, dass er mir als 24-Jährige so schwer gemacht wird. Frauen kämpfen seit Jahrhunderten für das Recht an ihrem eigenen Körper. Ich sollte entscheiden dürfen, was mit mir passiert. Viel mehr Ärzte sollten jungen Frauen dieses Recht zugestehen und ihre Wünsche ernstnehmen. Kinderwunsch und sein Gegenteil, beide sind doch gleichberechtigt. ■

Text **Maria Siepmann**
Foto **Lea Hofmann**
Layout & Illustration **Sandra Hoch**



Probieren

geht über

studieren!

... wenn ihr euer Daten-
volumen schonen müsst:
wir bieten kostenfreies
WLAN in den beiden
Ladenstraßen.

... wenn ihr keine Lust
auf Mensa-Essen habt:
die Leberkäsemmel, Sushi,
Pizza, Pasta, Nordsee & Co.
freuen sich
auf euren Besuch!

Wir sind
für Euch da ...
immer Mo – Sa
mind.
10 – 19 Uhr!

... wenn im Kühl-
schrank Ebbe herrscht:
bei Reformhaus Schinnerer,
S-Kultur, Elsbeth Müller & Co.
bekommt ihr alles, was
das Studenten-Herz
begehrt.

... wenn ihr ein
neues Outfit sucht:
ob schick, casual oder
trendy bei TC Buckenmaier,
C&A, Esprit, ONLY & Co.
findet Ihr eine große
Markenvielfalt!

... wenn ihr mal
Abwechslung braucht:
mit gut 60 Aktionen &
Events pro Jahr ist bei uns
immer was los.





Das Freibad des Aquella hat
im Winter geschlossen. Ein Teil
des Wassers wird abgelassen

Edle Tropfen

Wie wichtig ist Wassersparen, auch jetzt im Winter? Eine Tiefen-Recherche in Ansbach und Umgebung

In diesem Sommer mussten die Deutschen Wasser sparen. Dabei hat Deutschland traditionell nicht zu wenig Wasser, anders als Spanien oder Kalifornien. In den vergangenen Sommern wurde es aber so heiß, dass teilweise das Wasser knapp wurde, zahlreiche Gemeinden erließen Verbote: Rasensprenger mussten ausgeschaltet bleiben, Pools durften nicht mehr befüllt, Autos nicht mehr mit Leitungswasser gewaschen werden.

Dürren in einzelnen Regionen in Deutschland, „das geht nicht wieder weg“, sagte die Bundesumweltministerin Steffi Lemke im Oktober.

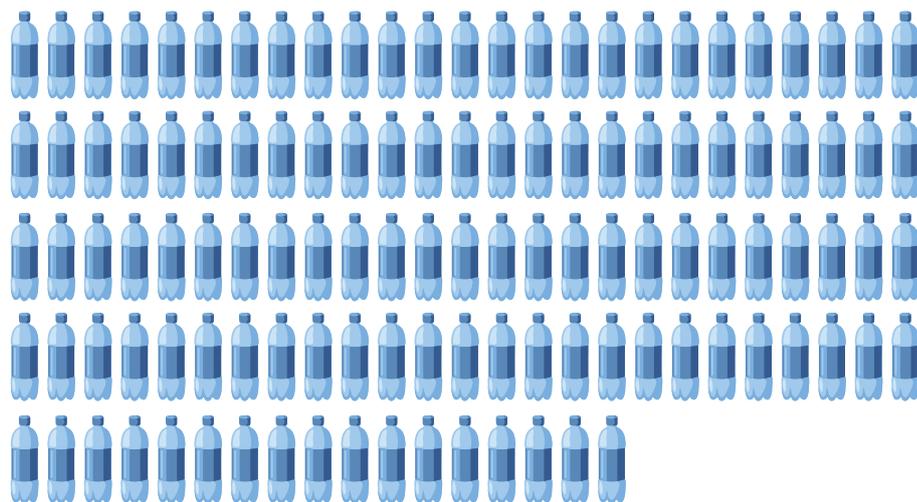
Aber was bedeutet das? 117 Liter Trinkwasser verbraucht durchschnittlich jeder Einwohner, den die Stadtwerke Ansbach versorgen, täglich. Soll man an diesen 117 Liter sparen, indem man zum Beispiel kürzer duscht oder im Garten Regenwasser sammelt?

Wenn Winfried Kretschmann, Ministerpräsident von Baden-Württemberg, den Waschlappen anstelle der Dusche empfiehlt, hat das den Hintergrund, warmes Wasser einzusparen. Es geht dabei um den Energieaufwand. Aber was ist mit der Ressource Wasser an sich? Direkt morgens drehen wir den Hahn auf. Zähneputzen, Duschen, die Toilette spülen. Später gießen wir die Blumen, kochen Mittagessen. Einen Knopf an der Spülmaschine gedrückt und wir hören das beruhigende Gluckern des Wassers, wie es sich seinen Weg durch die Rohre zu unserem schmutzigen Geschirr bahnt.

Seit 1990 gab es in Deutschland bereits einen Rückgang im Pro-Kopf Trinkwasserverbrauch von 147 auf 125 Liter

im Jahr 2019. Der Grund dafür ist der Einsatz von wassersparenden Armaturen, Toilettenspülungen und Haushaltsgeräten. Auch ein gestiegenes Umweltbewusstsein soll dazu beigetragen

Von dieser Seite spricht also nichts dagegen, Wasser zu sparen. Das Umweltbundesamt jedoch schreibt in der Veröffentlichung „Wassersparen in Privathaushalten: sinnvoll, ausgereizt, über-



Jeder Ansbacher verbraucht im Schnitt 117 Liter Trinkwasser pro Tag

haben. Das Problem dabei ist, dass die Rohre teilweise zu groß sind, weil Experten von einem Anstieg des Verbrauchs ausgingen. So war lange Zeit ein Narrativ verbreitet, die Endkunden dürften nicht zu wenig Wasser verbrauchen, weil sonst die Rohre nicht richtig durchgespült würden. Denn wenn das so sei, könne in den Rohren nicht nur schädliche Klimagase entstehen, auch könnte es stinken in den Städten und die Rohre könnten korrodieren.

Tatsächlich können wir uns aber laut Bundesumweltamt von diesem Narrativ getrost verabschieden: Die Wasserversorger müssen die Rohre sowieso hin und wieder spülen, ganz unabhängig davon, ob viel oder wenig verbraucht werde-

trieben?“ aus dem Jahr 2014, dass keine riesigen Mengen Wasser eingespart würden, wenn sich das Verhalten der Privatsleute in Deutschland ändert. Im Jahr 2016 betrug ihr Anteil am gesamten Wassereinsatz laut Statistischem Bundesamt nur elf Prozent. Die anderen 89 Prozent verbrauchen vor allem die Industrie und Kraftwerke (siehe Grafik Seite 21).

Ist es also okay, zuhause nicht zu sparen, weil die Industrie viel mehr Wasser verbraucht? Anruf in Traunstein, bei Christian Rutkowski, Mitglied der Arbeitsgruppe für Grund- und Trinkwasser des Bund Naturschutz. Rutkowski sagt, dass nicht die Zeit sei, immer auf den anderen zu zeigen und zu sagen: Der verschwendet doch noch mehr ▶

Wasser als ich. „Das ist der beste Weg, dass gar nichts passiert. Wenn jeder ein Bewusstsein entwickelt und ein Umdenken in Gang setzt, kann das insgesamt funktionieren.“ Rutkowski spricht vom Bewusstsein, das sich entwickeln soll. Offenbar ist das für Wasser nicht ausgeprägt genug. Kaum jemand weiß ja, wo genau sein Trinkwasser überhaupt herkommt. Wie soll man dann ein Bewusstsein dafür haben?

Ein Besuch im Wasserwerk der Stadtwerke Ansbach. Thomas Körber ist hier verantwortlich für den Grundwasserschutz. Er redet zum Beispiel mit Landwirten darüber, was sie tun müssen, um das Grundwasser nicht zu gefährden. Körber erklärt, dass in Ansbach jeder einzelne Liter Trinkwasser aus dem Grundwasser kommt.

Deutschlandweit sind es 70 Prozent, der Rest kommt aus Flüssen und Seen. Grundwasser stammt größtenteils aus Niederschlag, der versickert. Es befindet sich in Hohlräumen unter der Erde und tritt nur in Quellen an die Oberfläche. Oder, wenn es mit Pumpen nach oben gefördert wird. Um die Ansbacher mit Trinkwasser zu versorgen, betreiben die Stadtwerke zehn Brunnen in Schlauersbach und nutzen zwölf Brunnen sowie drei Quellen in Gersbach. Nicht jeder, der in Ansbach den Wasserhahn aufdreht, weiß das. Und ohne dieses Wissen gibt es wohl auch kein Bewusstsein.

Auf einem Hügel über Gersbach, einem Gemeindeteil von Mittleschenbach, liegt das Wasserwerk. Umgeben ist es von Wiesen und Feldern, eine

Landstraße führt vorbei. Von außen ist es ein unscheinbares Gebäude aus roten Backsteinen. Den Innenraum erfüllt ein Dröhnen. Es kommt von Motoren, die die Pumpen antreiben, die das Wasser durch Rohre nach Ansbach be-

das aus dem Grundwasser stammt. Man kann sich das Grundwasser im Boden vorstellen wie einen gigantischen Tank, der mal voller ist und mal leerer. Im Sommer wird er leerer, im Winter wieder voller. Klimaprognosen besagen, dass es auf

Selbst wenn es in Ansbach heute noch keine Knappheit gibt, scheint Wasser sparen geboten. Schuld ist der Klimawandel

fördern. Zuvor wird das Wasser hier aufbereitet, zuerst Eisen und Mangan rausgefiltert, erklärt Thomas Körber. Er steht vor zwei mehrere Meter hohen Behältern. Anschließend wird das Wasser entsäuert. Mit einer kleinen Menge Chlor angereichert verteilen es die Stadtwerke über die Rohre an die Kunden.

Es ist beeindruckend, wie wenige Schritte nötig sind, um das Wasser aus der Erde trinkbar zu machen. Ansbacher beziehen schon seit mehr als hundert Jahren Wasser aus Gersbach. Vielleicht haben sich die Menschen daran gewöhnt, dass es jederzeit sehr viel, scheinbar unendlich viel Wasser gibt. Vielleicht ging so die Wertschätzung für das Trinkwasser verloren. Aber Trinkwasser ist endlich, auch das,

lange Sicht weniger Regen gibt im Sommer. Zwar prognostizieren Wissenschaftler auch die Zunahme von Niederschlägen im Winter. Doch kann dieser Regen im Winter oft nicht versickern, weil die Böden gefroren sind oder schon so feucht, so dass sie nicht noch mehr Wasser aufnehmen können.

Auch im Sommer kann es passieren, dass das Regenwasser nicht bis zum Grundwasser gelangt. Regen, der immer häufiger als Starkregen fällt, fließt dann oberirdisch ab, anstatt zu versickern. Noch eine Folge des Klimawandels: Es verdunstet mehr Wasser. Es geht also nicht in den Boden, sondern in die Atmosphäre.

Die Konsequenzen seien bereits zu spüren, sagt Christian Rutkowski vom Bund Naturschutz, der Mann, der ein neues Bewusstsein für das Wasser gefordert hatte. „Es gibt große Bereiche in Franken, in denen seit Jahren keine Grundwasserneubildung mehr stattfindet“, sagt er. Grundwasserneubildung, das bedeutet, dass sich der imaginäre Tank wieder füllt, durch Regen vor allem. „Wir leben an vielen Stellen davon, was früher entstanden ist“, sagt Rutkowski. Zahlreiche Messstationen in Mittelfranken wie in ganz Bayern zeigen bereits sehr niedrige Grundwasserstände an. In einigen Bereichen gebe es historische Tiefstände, sagt Rutkowski. Ist das auch in Ansbach der Fall? Ein Anruf, wieder

Angaben je Einwohner und Tag in Litern

- 4 Liter: Essen und Trinken
- 7 Liter: Geschirrspülen
- 7 Liter: Reinigung, Autopflege, Garten
- 10 Liter: Sonstiges
- 13 Liter: Wäschewaschen
- 31 Liter: Toilettenspülung
- 45 Liter: Baden, Duschen, Körperpflege



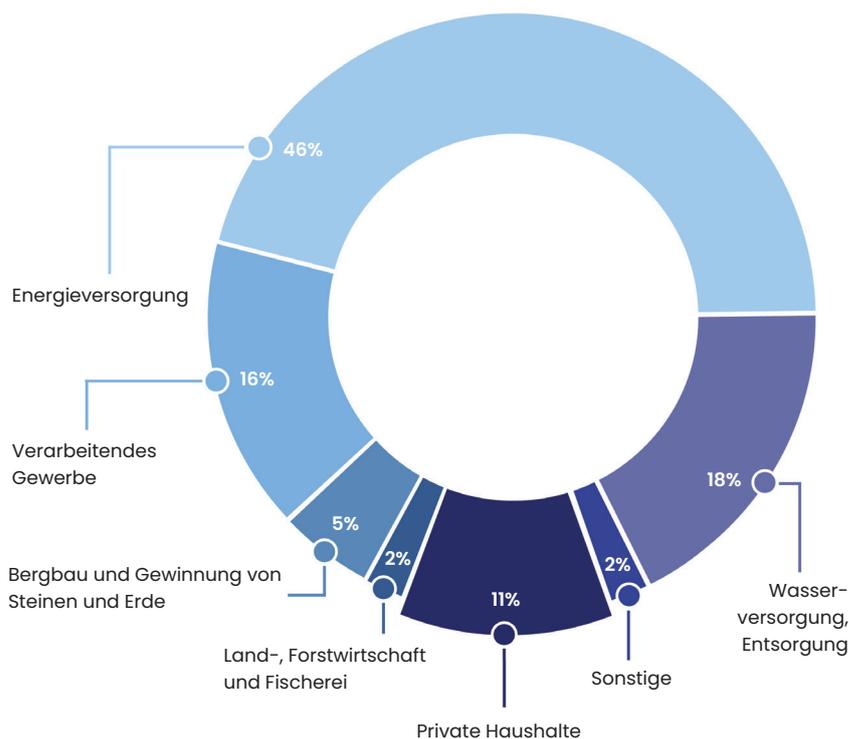
bei den Stadtwerken Ansbach, diesmal bei Robert Hlava, er ist der Leiter im Vertrieb. Er sagt, in Ansbach gebe es keine Engpässe in der Versorgung. Aber selbst wenn es in Ansbach heute noch keine Knappheit gibt, auch im Sommer nicht, scheint Wasser sparen geboten. Schließlich gibt es den Klimawandel, der eine nachhaltige Versorgung auch in Deutschland unsicher macht.

Die Frage ist aber: Sparen Verbraucher am besten an den 117 Litern am Tag, die durch die Trinkwasserleitung kommen? Alle Produkte, die wir kaufen, Brot, Wurst, Smartphones, Klamotten, sie alle benötigen für die Herstellung Wasser. Auf diese Weise verbraucht jeder Deutsche täglich je nach Berechnungsweise zwischen 3900 und 7200 Litern. Also mindestens das 30-fache des direkten Verbrauchs. Wer viel Wasser sparen will, spart besser beim Einkaufen. Zum Beispiel, indem er nicht so viel Brot kauft, das er am Ende zur Hälfte wegwirft. Ein Kilo weggeworfenes Brot oder nur 100 Gramm weggeworfener Käse bedeuten 600 Liter verschwendetes Wasser.

Also einfach beim Konsum Wasser sparen und nicht am Wasserhahn? Rutkowski vom Bund Naturschutz sieht es anders. Das hat wieder mit dem Bewusstsein zu tun. „Wo ich Wasser ganz unmittelbar als Lebensmittel wahrnehme, ist es einfacher, ein Bewusstsein zu entwickeln als da, wo ich es nur indirekt sehe“, sagt er. Wasser, das in einem Brot steckt, sieht der Käufer nicht. Genauso wenig wie das Wasser im Boden.

Rutkowski empfiehlt also doch, zu sparen. Aber wie kriegt man das hin? Eine Möglichkeit sind moderne Wasch- und Spülmaschinen. So kann laut Umweltbundesamt Wasser gespart werden, und hygienisch sind sie trotzdem immer noch. Autos sollten anstatt zu Hause in einer Waschanlage geputzt werden. Auch Regentonnen im Garten sind eine Idee. Fortgeschrittene Wassersparer nutzen das Regenwasser zum Spülen der Toilette.

Richtig viel Geld wird man damit nicht sparen. Ansbacher Bürgerinnen und Bürger zahlen in diesem Jahr 2,99 Euro pro Kubikmeter Trinkwasser. Das ist mehr als der Durchschnitt in Bayern, der lag 2019 bei 1,65 Euro. Doch da im



Wer verbraucht wie viel Wasser in Deutschland?

Quelle: Statistisches Bundesamt 2016

Haushalt grundsätzlich keine riesigen Mengen Wasser verbraucht werden, ist auch das Einsparpotential bei den Kosten gering. Wer jeden Tag 10 Liter Wasser spart, indem er einen Eimer Regenwasser zum Klospülen ins Haus trägt, würde am Ende des Monats nur 90 Cent weniger am reinen Trinkwasserpreis bezahlen.

Das Wasser, das in Konsumprodukten steckt, ist sogar noch günstiger als Trinkwasser aus dem Hahn. Zumindest, wenn die Firmen das Wasser selbst entnehmen. In Bayern zahlt die Industrie, die nicht an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen ist, gar keine Gebühren für das Wasser, das sie aus Grundwasser, Seen und Flüssen bezieht. Wasser, so scheint es, ist zu günstig, jedenfalls zu günstig, um wegen des Geldes Wasser zu sparen.

Was bleibt also als Antwort auf die Frage? Es kann nicht schaden, Wasser zu sparen, auch wenn es jetzt noch nicht bitter nötig ist, jedenfalls nicht in Ansbach. Auch wichtig ist das indirekte Wassersparen über den Konsum. Und alles wird noch viel wichtiger, je heißer die nächsten Sommer werden.

Neben Privatpersonen muss vor allem die Industrie ihren Wasserverbrauch reduzieren. Die Versorgung mit Trinkwasser müsse auch für künftige Generationen gesichert werden, wird Detlef Fischer, Geschäftsführer des Verbands der Bayerischen Energie- und Wasserwirtschaft in einer Pressemitteilung zitiert. Das gemeinsame Ziel müsse eine nachhaltige Nutzung der Wasserressourcen sein, im privaten Bereich, aber vor allem auch in der Landwirtschaft und der Industrie.

Im niederschlagsarmen Mittelfranken ist das Grundwasser schon weniger geworden. Der Bayerische Staatsminister für Umwelt und Verbraucherschutz, Thorsten Glauber, will mit der Regierungserklärung „Wasserzukunft in Bayern 2050“ die Versorgung sicherstellen. Das klingt beruhigend. Dafür will er unter anderem Fernwasserleitungen bauen, wenn die Ressource an bestimmten Orten in Bayern knapp wird. Das klingt schon nicht mehr ganz so beruhigend. Das Problem in ein anderes Gebiet zu verlagern, klingt nicht nach der Lösung. ■

KLEBENSKÜNSTLER

Sticker haben sich als Form der Street Art in den Städten etabliert. Außenstehenden fallen die Aufkleber kaum auf – und wenn, sind sie schwer zu verstehen. Der KASPAR entschlüsselt einige der in Ansbach entdeckten Botschaften

1+2



3





1: Ein Aufruf, sich von der Querdenkerbewegung abzuwenden – von Campact, einem Verein, der Kampagnen organisiert
2: Wer ein U kauft, kann lösen. Aufkleber der Satirepartei Die Partei
3: FAK steht für Fakultäten, es ging um einen Wettbewerb zwischen den Fakultäten
4: Ultimate Frisbee wird vom Hochschulsport angeboten
5: Ein musikalischer Gruß an den Fußballverein Würzburger-Kickers
6: Malerei des Künstlers Nikolai Müller aus Kirchberg an der Jagst
7: Rezatbande nennen sich die Ultras der SpVgg Ansbach
8: Aufkleber der SpVgg Ansbach
9: Die Ansbacher Gemeinschaft für Elektromusik Noise organisiert regelmäßig Techno-Partys
10: Kampagne des Bündnisses für enkeltaugliche Landwirtschaft
11: Frohe Botschaft, steht so im Johannes-Evangelium. Sticker unbekannter Herkunft
12: Initiative bayerischer Gastwirte gegen Rechtsextremismus
13: Die Bundeszentra-

le für gesundheitliche Aufklärung fördert das Nichtrauchen
14: Kritik an Corona-Querdenkern, die gemeinsam mit Rechtsextremen demonstrieren – wieder von Campact
15: Angelehnt an „FCK AFD“ wird hier dazu aufgefordert, über die SPD zu lachen. Oder soll die SPD lachen? Ebenfalls von der Partei Die Partei
16: Mathematisch fragwürdige Gleichung. Für die jüngeren Leser: 0981 ist die Vorwahl von Ansbach. Die Gleichung hat sich der Second-Hand-Laden La Cola ausgedacht
17: Werbebotschaft der Steirischen Harmonika Schule in Graz, die Online-Kurse anbietet
18: Christliche Hoffnung, steht so wörtlich nicht in der Bibel. Quelle unbekannt
19: Verballhornung des Vereinsnamen Rasenballsport Leipzig
20: Techno-Veranstalter und Hard-Techno-Kollektiv aus Ansbach
21: Der deutsche Hanfverband spricht sich überraschenderweise für die Legalisierung von Cannabis aus.



**„Ich
habe
heute
noch
kein
Gefühl
dafür,
was
zu
laut
ist“**

Julia Sommer ist Mitglied des KASPAR-
Layout-Teams. Hier zeigt sie die
internationale Gebärde für „Ich liebe dich“

Die Studentin Julia Sommer bietet seit diesem Semester einen Gebärdensprachkurs an. Ihre Eltern sind gehörlos. Wie war es, so aufzuwachsen? Ein Familiengespräch

Das Interview findet in Julias WG-Zimmer in Ansbach statt. Ihre Eltern wohnen in Berlin-Pankow und sind per Zoom zugeschaltet,

jeder vor seinem eigenen Bildschirm. Ihre Mutter sitzt vor dem Wohnzimmerschrank, ihr Vater auf der Couch. Julias Eltern sind von Geburt an gehörlos. Ihre Mutter Doreen Sommer, 49, ist gelernte Gärtnerin und arbeitet als Reinigungskraft. Ihr Vater Jörg Sommer, 65, war Mechaniker und ist heute im Ruhestand.

KASPAR: Wie haben Sie sich eigentlich kennengelernt, Frau und Herr Sommer?

Julia übersetzt die Frage in Gebärdensprache und die Antworten ihrer Eltern zurück ins gesprochene Deutsch.

DOREEN SOMMER: Wir haben uns 1997 auf einer Faschingsparty das erste Mal gesehen. Die wurde von einem Gehörlosenverein in Berlin organisiert. Später bin ich dann zum Tischtennis-Training, weil ich ganz genau wusste, dass Jörg dort spielt, seit er klein ist. So haben wir uns richtig kennengelernt.

JÖRG SOMMER: Es gibt viele Sportvereine für Gehörlose. Das ist für viele eine gute Gelegenheit, sich kennenzulernen.

KASPAR: Vier Jahre nach dieser Party kam Julia zur Welt. Julia, wie wächst man als Kind von gehörlosen Eltern auf, wie lernt man eigentlich sprechen?

JULIA: Man wächst nicht in einem Keller auf. Meine Großeltern haben direkt in unserer Nähe gewohnt. Von ihnen habe ich ganz normal Deutsch gelernt und natürlich auch im Kindergarten. Meine Eltern haben mir gleichzeitig die Gebärdensprache beigebracht. Ich hatte dann immer den direkten Vergleich: das deutsche Wort und dazu die Gebärde. So wie jedes bilinguale Kind aufwächst. Außerdem haben meine Eltern mit mir

auch in ihrer ganz persönlichen Lautsprache gesprochen.

In dieser Sprache, die für Außenstehende schwer zu verstehen ist, beantworten Doreen und Jörg Sommer auch die Fragen im Interview.

JÖRG SOMMER: Ich möchte nur mal eben klarstellen: Wir können sehr wohl sprechen.

Er schmunzelt, als er das sagt. Seine Mimik ist ausdrucksstark.

KASPAR: Haben Sie eigentlich schon als Kind die Gebärdensprache gelernt? War das in den 1960ern in der DDR schon üblich?

JÖRG SOMMER: Meine Eltern konnten keine Gebärdensprache, ich habe das erst im Kindergarten gelernt. Ich habe auch sehr spät mit der Lautsprache angefangen. Im Kindergarten hatten wir damals eine Sprachlehrerin, mit der wir Übungen gemacht haben, wie man Worte ausspricht oder betont. Wir mussten uns an den Kehlkopf fassen, um zu spüren, wie es sich anfühlt, die Laute auszusprechen.

»Ich möchte nur mal klarstellen: Wir können sehr wohl sprechen«

Jörg Sommer

JULIA: Ich kenne diese Sprache meiner Eltern von klein auf und dadurch verstehe ich sie. Das war einmal sehr komisch, da war ich noch ein Kind. Ich dachte, meine Eltern können normal Deutsch sprechen, wenn sie ihre Stimme benutzen. Als eine Freundin zu Besuch war und meine Mama etwas zu uns beiden gesagt hat, hat mich die Freundin fragend angeguckt: „Was hat sie zu uns gesagt?“

Und ich zu ihr: „Hast du nicht zugehört?“

KASPAR: Wie hast du dich gefühlt, als du realisiert hast, dass deine Eltern gehörlos sind?

JULIA: In der Schule hat es angefangen, dass ich gemerkt habe, dass es etwas Besonders ist. Es hat mich auch ein bisschen stolz gemacht. Andererseits wollte ich es auch nie an die große Glocke hängen. Ich wollte nicht damit angeben. Es war völlig selbstverständlich, dass ich mit meinen Eltern so spreche.

KASPAR: Es heißt immer, dass Kinder von Gehörlosen früh für ihre Eltern übersetzen und Verantwortung übernehmen müssen. War das bei euch so?

JULIA: Tatsächlich war das so. Bei sehr wichtigen Gesprächen helfen auch heute noch meistens die Großeltern, etwa wenn es um die Ratenzahlungen für das Haus ging. Aber in alltäglicheren Situationen, wenn wir mal eben schnell zum Arzt mussten, hab ich schon übersetzt. Ich hab auch früh ein Gefühl für meine Umgebung entwickelt: Wo genau sind meine Eltern, können sie mich sehen?

Ich wollte immer wissen, wo meine Eltern sind, weil ich ja nicht nach ihnen rufen konnte.

KASPAR: Hattest du deshalb das Gefühl, in deiner Kindheit eingeschränkter zu sein als andere Kinder?

JULIA: Im Gegenteil, ich hatte das Gefühl, mehr Freiheiten zu haben. Dadurch, dass meine Eltern nicht hören können, musste ich zu Hause nie leise ►

Die Gebärde, um eine schwierige Kommunikation zu beschreiben



»Man erfährt viel durch Hörensagen und das fällt bei Gehörlosen komplett weg«

Doreen Sommer

sein. Und meine Freunde haben sich immer gefreut, wenn ich Geburtstag gefeiert habe, weil wir nachts noch laut sein durften, da es niemanden gestört hat. Ich habe heute auch noch kein Gefühl dafür, was zu laut ist, das merk ich in meiner WG.

KASPAR: Wie nehmen Sie, Frau oder Herr Sommer, eigentlich das Klingeln der Haustür oder des Telefons wahr?

JÖRG SOMMER: Früher gab es dafür keine Hilfsmittel. Meine Eltern mussten mich immer wecken, damit ich nicht zu spät zur Schule kam. Später, das war noch zu DDR-Zeiten, habe ich mir selbst einen Wecker gebaut, der mit einer Lampe verbunden war. Ich bin gelernter Mechaniker. Die Lampe hat geleuchtet, wenn der Wecker geklingelt hat. Nach dem Mauerfall gab es dann Lichtblitzanlagen für die Haustürklingel. Es gibt inzwischen auch Rauchmelder für Gehörlose, die blitzen, wenn er anschlägt. Und heute hat das Handy eine App, die

ebenfalls blitzt, wenn eine Nachricht oder eine E-Mail eintrifft.

KASPAR: Stimmt es, dass es erst seit kurzem eine App gibt, mit der Gehörlose einen Notruf absetzen können?

JÖRG SOMMER: Ja, vor der App gab es nur ein Notruf-Fax, das man ausfüllen und abschicken musste.

KASPAR: Ein Fax?

JÖRG SOMMER: Ja. Ich habe noch eins da, das kann ich Ihnen zeigen.

Jörg Sommer kramt ein Fax-Formular aus seinen Unterlagen hervor und hält es in die Kamera.

JULIA: Ich empfand das immer als eine Frechheit: In Deutschland gibt es circa 80.000 Gehörlose. Und für die gab es nur dieses Fax. Wie soll man ein Fax schicken, wenn man gerade einen Herzanfall hat oder wenn man einen Einbrecher im Haus bemerkt?

JÖRG SOMMER: Heute gibt es auch einen Knopf, den man bei sich trägt, von dem man einen Notruf absetzen kann.

KASPAR: Gebärdensprechende geben Emotionen viel mehr Gewicht als es Menschen mit Gehör machen. Stimmt diese Beobachtung?

JÖRG SOMMER: Ja. Wenn man in der Gebärdensprache eine Emotion überbringen will, muss man es sehr deutlich in der Mimik zeigen. Zum Beispiel, wenn man ein Machtwort spricht. Etwa wenn Julia früher im Supermarkt noch Überraschungseier an der Kasse wollte. Dann gehen die Augenbrauen ganz tief runter.

DOREEN SOMMER: Ich bin sowieso sehr nah am Wasser gebaut. Das merke ich auch, wenn ich mir einen Spielfilm anschau. Wenn ich eine traurige Szene sehe, fühle ich viel stärker mit als Hörende. Ich spiele die Emotionen dann selbst nach, unterbewusst, um alles noch besser mitfühlen zu können.

JÖRG SOMMER: Filme zu verstehen, funktioniert aber nur, wenn es Untertitel gibt. Ohne Untertitel weiß ich nicht, worum es in der Szene geht, und kann

sie dadurch nicht richtig mitfühlen.

JULIA: Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen sind sehr wenig Filme untertitelt. Und längst nicht alle Nachrichtensendungen sind übersetzt.

KASPAR: Julia, seit diesem Wintersemester leitest du einen Gebärdensprachkurs an der Hochschule Ansbach. Wie ist es dazu gekommen?

JULIA: Tatsächlich haben mich meine Freunde motiviert, den Kurs anzubieten. Weil Menschen es immer spannend finden, wenn ich sage, dass meine Eltern gehörlos sind. Dadurch, dass ich die Gebärdensprache beherrsche, kommen Fragen wie: „Wie zeigt man meinen Namen in der Gebärdensprache?“ Sowas hat mir immer Spaß gemacht.

KASPAR: Es nehmen 20 Studierende am Kurs teil, rund 40 befinden sich auf der Warteliste. Wie erklärst du dir diese große Nachfrage?

JULIA: Ja, das finde ich krass. Ich denke,

es ist reizvoll, eine Sprache zu lernen, die nicht durch den Mund geht und nicht hörbar ist, sondern die man einfach mit den Händen spricht. Vielleicht ist es auch der Reiz des Besonderen.

JÖRG SOMMER: In Amerika können sehr viele Hörende die Gebärdensprache, anders als in Deutschland. Die Nachrichten dort werden fast immer mit Dolmetscher gezeigt.

DOREEN SOMMER: Die Gebärdensprache ist auch gar nicht so einfach zu lernen, wenn man keine Gehörlosen kennt, um die Sprache zu praktizieren. Man braucht viel Übung und Wiederholungen, bis man es kann.

KASPAR: Fällt dir das auch bei den Studierenden im Kurs auf, Julia?

JULIA: Auf jeden Fall. Ich hätte nicht gedacht, dass es so schwierig ist für Leute, wenn man eine Frage stellt, auch fragend zu schauen. Die Hälfte der Studierenden lächelt dabei. In einem Gespräch ist

das super verwirrend, wenn die Mimik nicht zu dem passt, was du sagst. In der Gebärdensprache ist es häufig so, dass die Mimik entscheidet, ob ein Satz eine Frage, eine Aussage oder ein Befehl ist.

KASPAR: Du bist von Berlin nach Franken gezogen. Gibt es in der Gebärdensprache eigentlich auch Dialekte?

JULIA: Die gibt es tatsächlich. Genauso wie sich die französische von der englischen Gebärdensprache unterscheidet. Ich habe eher die Berliner Gebärdensprache drauf und hier unten in Bayern ist das ganz anders. Ich versuche den Studierenden die bayerischen Gebärden beizubringen. Ich lerne durch den Kurs selbst viel Neues. Die Wochentage kann ich jetzt auch auf Bayerisch. Sonntag sind in Bayern die betenden Hände, so wie in dem Emoji. In Berlin machen wir das anders: Da geht man mit der flachen Hand von der Brust Richtung Bauch. Das ist übrigens auch dieselbe Gebärde wie für das Verb mögen. ►



Die Gebärde für „Kind gehörloser Erwachsener“



Die frühen Nuller-Jahre: Bilder aus dem Fotoalbum der Familie Sommer

KASPAR: War es eine große Veränderung für Sie, als Julia nach Ansbach gezogen ist?

DOREEN SOMMER: Wir vermissen Julia. Mir fehlt eben oft die Meinung von jemandem, der hören kann, zu bestimmten Themen. Man erfährt viel durch Hörensagen und das fällt bei Gehörlosen komplett weg. Ich habe häufig Schwierigkeiten bei längeren Briefen, die ich bekomme.

JULIA: In der Gebärdensprache wird viel in Stichpunkten gedacht. Es gibt keine

Artikel und der Satzbau ist nicht wie im Deutschen. Dadurch ist es für Gehörlose sehr anstrengend, lange Texte zu verstehen. Besonders Kommata mögen meine Eltern gar nicht.

JÖRG SOMMER: Es ist immer hilfreich, wenn Julia dazukommt und Texte abgekürzt übersetzt, damit wir sie verstehen.

DOREEN SOMMER: Früher konnte ich Julia immer fragen: „Was steht da, was muss ich machen?“. Es fehlt der direkte Austausch mit der Hörenden-Welt. ■

Interview

Foto

Layout

Carolin Grausam

Finn Höske

Julia Sommer

HANdtuchzeit.



Ansbachs kuschelige
Komfortzone zu jeder
Jahreszeit: die Aquella-Sauna.
Mit professionellen Aufgüssen
für das Plus an Sauna-Genuss.
www.myaquella.de

Wir sind AN.

A



Aquella

Die kleinen Unterschiede



Lukas Karakas ist KASPAR-Redakteur und spielt bei der SpVgg Ansbach im Mittelfeld. Sein Verein hat einen Trainingsplatz mit und ein Stadion ohne Flutlicht

Unser Autor spielt mit seinem Verein SpVgg Ansbach seit dieser Saison in der vierten Liga, genau wie die zweite Mannschaft des FC Bayern München. 35 Dinge, an denen er merkt, dass er bei Ansbach und nicht bei Bayern Fußball spielt

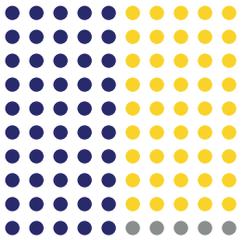
1. In der Halbzeit eine Cola zu trinken, ist bei uns völlig okay
2. Wir kennen nicht wenige unserer Fans mit Vornamen
3. Der Mannschaftsbus der Bayern hat eine Küche, unserer nicht mal ein Klo
4. Wir machen deshalb jede Stunde Pinkelpause
5. Nur wenn wir gegen die Großen spielen wie den FC Bayern, haben wir Einlaufkinder
6. Wenn wir Einlaufkinder haben, gucken die zu den Bayern-Spielern hoch, selbst wenn sie neben Spielern von uns einlaufen
7. Ich verdiene eine Art Taschengeld
8. Von unserem Jahresetat könnte man sich nur eine sehr kleine Eigentumswohnung in Ansbach kaufen
9. Unsere Trikots werden privat gewaschen, also von Nicht-Profis, und wurden deshalb zuletzt verfärbt. Die Trikots der Bayern sehen tadellos aus
10. Unsere Kabine ist völlig okay, die der Bayern ist eine Wohlfühl-Oase
11. Ein Kältebecken sollen wir erst demnächst kriegen
12. Wir haben warme Duschen, Bayern hat einen Whirlpool
13. Als wir unser erstes Heimspiel gewonnen haben, haben wir eine Party mit unseren Fans geschmissen
14. Niemand von uns hat eine Autogrammkarte
15. Die Spiele der Bayern werden auf FCB.tv übertragen, mit Kommentator und Halbzeitinterview, bei uns gibt es eine an einem Mast angebrachte Webcam
16. Wir verschießen im Training Bälle in den Wald – danach gehören sie für immer ihm
17. Unsere Trainingsbälle sind sehr divers, was ihr Alter angeht
18. Wir haben nur noch acht der 20 neuen Adidas-WM-Bälle vom Saisonanfang
19. Unsere WM-Bälle sind nur die Trainingsversion der WM-Bälle
20. Niemand weiß mehr, ob unsere Trainings-Leibchen jemals gewaschen wurden
21. Wir spielen auf Naturrasen, Bayern auf Rollrasen
22. Unser Rasenteam tut sein Bestes – und das ist auch bitter nötig, spätestens ab Oktober
23. Ein Spieler von uns snust Tabak auch während der Spiele – ein Päckchen Tabak trägt er in den Stutzen versteckt
24. Ich arbeite beim *Kicker*, um Geld zu verdienen. Die Bayern-Spieler werden im *Kicker* interviewt
25. Unser bekanntester Spieler Patrick Kroiß hat 1.700 Follower bei Instagram, Paul Wanner von Bayern hat 134.000
26. Wir haben eine Strichliste für die Getränke im Vereinsheim – und zahlen sie am Ende des Monats (pro Spieler so um die zehn Euro)
27. Abendspiele gibt es bei uns nur im Sommer – unser Stadion hat kein Flutlicht
28. Viele meiner Mitspieler gehen noch einer Arbeit nach
29. Nach jedem letzten Training vor dem Spiel gibt es bei uns eine Brotzeit: Zwei der Spieler kaufen Brot, Semmel, Wurst und Käse ein
30. Manche machen für die Brotzeit auch Aufstriche mit ihrem Thermomix
31. Wer Brotzeitdienst hat, muss immer auch die Kabine kehren
32. Die Bayern haben Ausrüster-Verträge. Mir hat nur mal jemand über Instagram Geld für meine gebrauchten Socken geboten
33. Unsere Tickets kann man nur im Tickethäuschen kaufen oder im Lotto-Laden – die von Bayern nur im Online-Shop
34. Wir fahren zum Trainingslager im Winter eher nicht ans Mittelmeer
35. Wir haben im Schnitt fast doppelt so viele Zuschauer

Wie groß ist die Wohnungs

Eine Umfrage des KASPARS

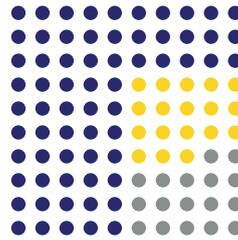
Von 100 Studierenden...

... pendeln



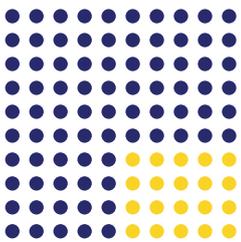
- 50 mit dem Auto
- 45 mit öffentlichen Verkehrsmitteln
- 5 mit einer Mitfahrgelegenheit

... fanden die Wohnungssuche



- 65 schwer
- 18 leicht
- 17 unentschieden

... stießen auf unseriöse Angebote

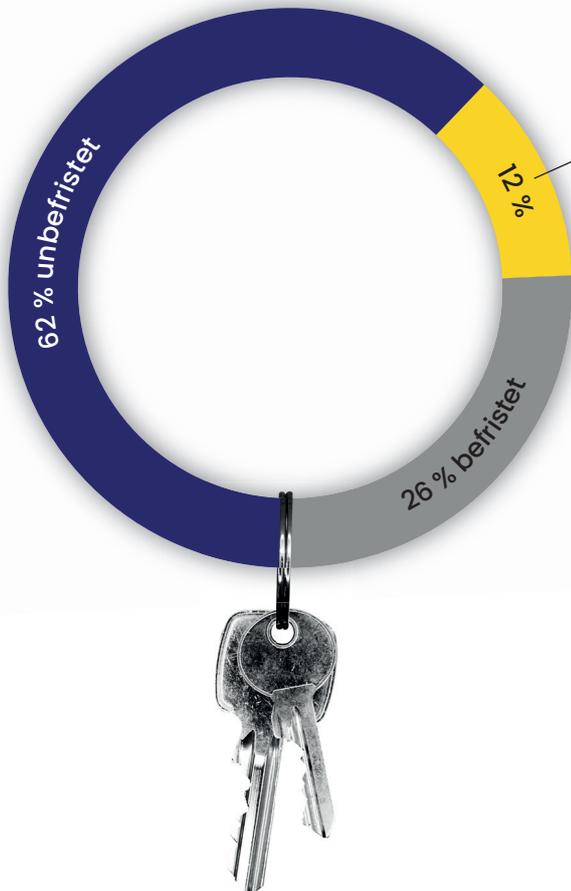


- 80 nein
- 20 ja



Unseriöse Erlebnisse, wie sie von Studierenden geschildert wurden

not für Erstsemester?



ohne schriftlichen Mietvertrag

Mietverhältnis

Wie häufig sind die Mietverträge befristet?

Durchschnittliche Mietkosten

63 %

der Studierenden finden die Höhe ihrer Miete angemessen

Wohnungen
461,51 €

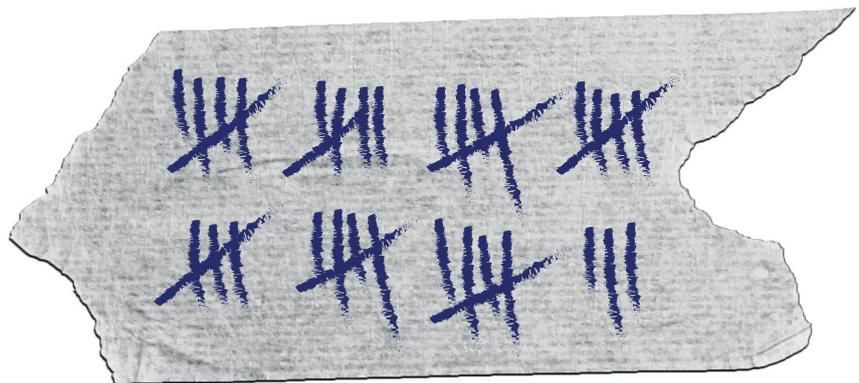
WG-Zimmer
351,86 €

Finanzielle Unterstützung

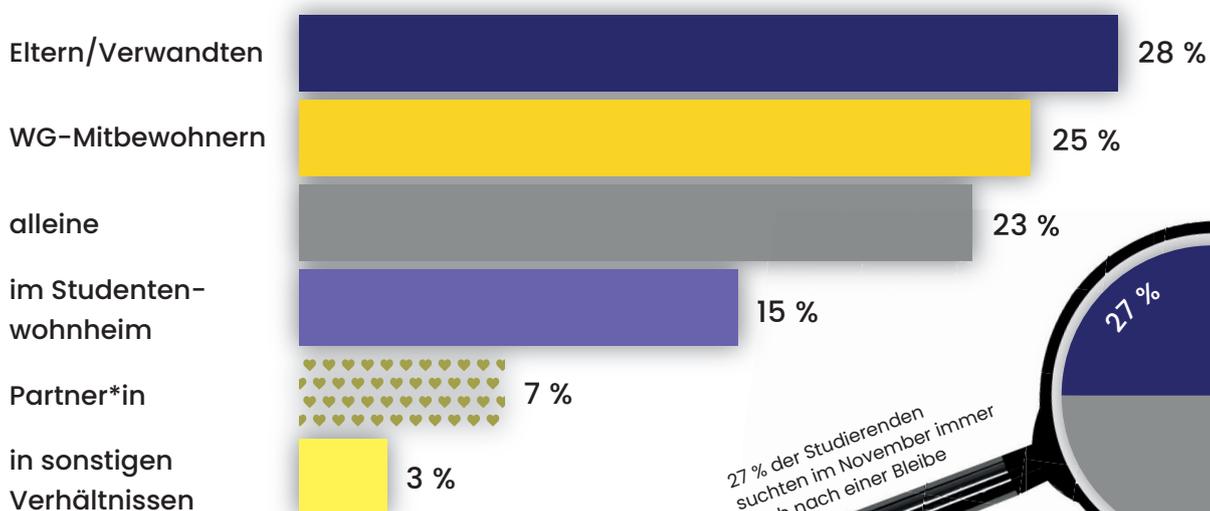
Wer hilft den Studierenden, damit sie sich ihren Wohnraum leisten können?



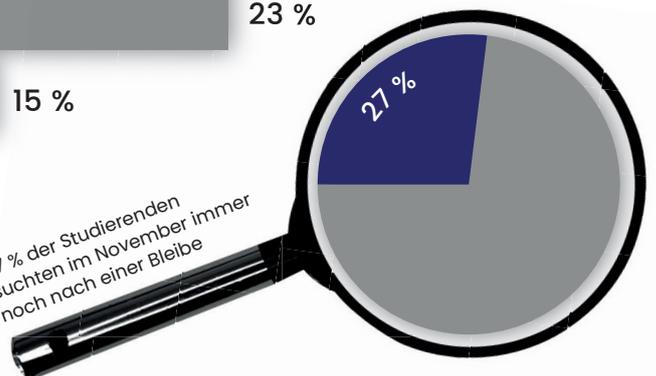
Durchschnittlich suchten die Erstsemester 38 Tage lang nach ihrer Unterkunft



Mit wem wohnen die Studierenden zusammen?

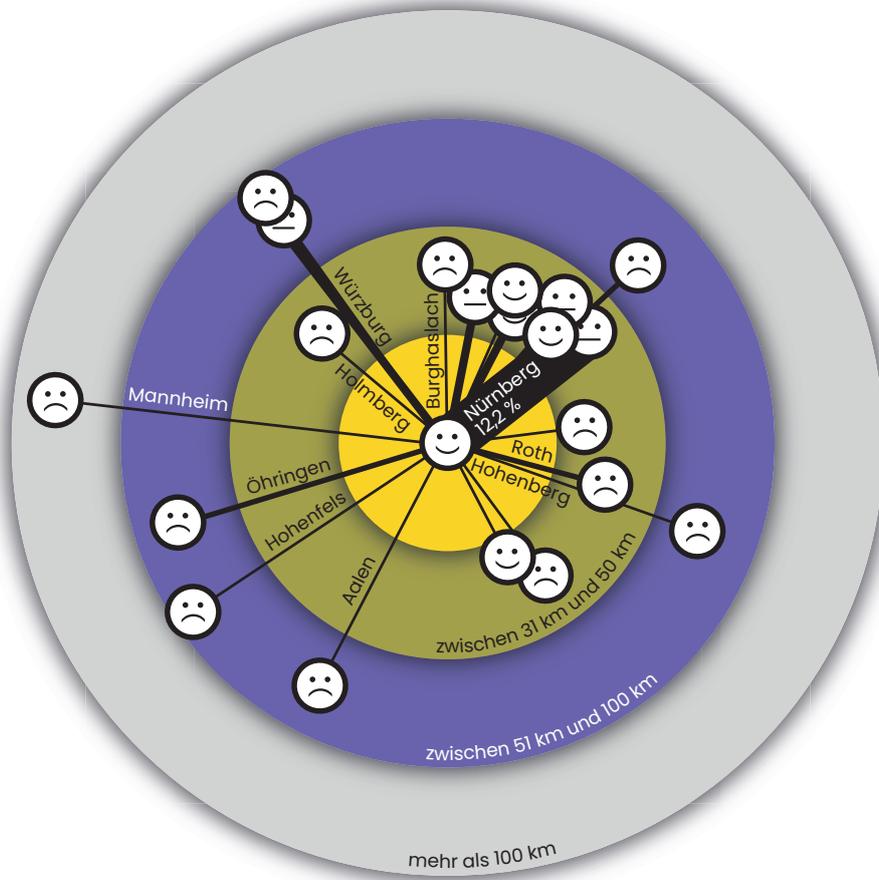


27 % der Studierenden suchten im November immer noch nach einer Bleibe



Der Weg zur Hochschule

Wie weit entfernt von Ansbach wohnen die Erstsemester – und wie glücklich sind sie dort?



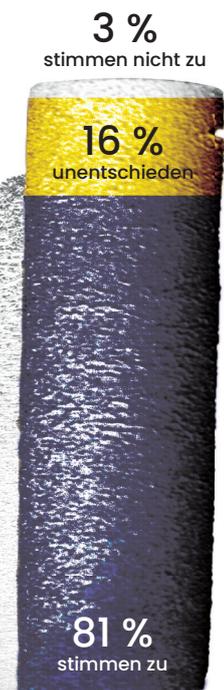
- 54 % der Studierenden wohnen in Ansbach oder weniger als 30 km davon entfernt

☺ Zufriedenheit gekennzeichnet durch Smiley-Symbol

— Strichbreite symbolisiert Anzahl der dort wohnhaften Studierenden

In Ansbach herrscht Wohnungsnot für Erstsemester

Stimmt diese Aussage?



Deine Wohnungssuche in einem Satz:

»Als ausländischer Student ist mir die Suche sehr schwer gefallen«

»Es war sehr anstrengend und man fängt an, an sich selbst zu zweifeln«

»Teuer für wenig Platz, allerdings ist mein Bahnticket fast genauso teuer«

»Keinerlei Angebote und wenn, dann teuer und extrem veraltet und unattraktiv«

»Mietinteressenten werden je nach Geschlecht/ Herkunft bevorzugt«

»Vermieter nutzen Not mit Wucherpreisen aus«

»Laut, Schmutzig, kleine Küche... Aber eigentlich ganz okay«

»Ich habe sehr große Schwierigkeiten, ein Zimmer zu finden«

»Wenig Auswahl und man bekommt auf Anfragen kaum Antwort«

»Mühselig«

»Anfangs große Euphorie, schlussendlich große Enttäuschung, da die Angebote sehr dürftig waren«

»Schwierig, sehr teuer«

»Die Wohnungssuche in Ansbach ist sehr nervenaufreibend mit vielen Rückschlägen«

»Meine Wohnungsfindung war sehr arbeitsintensiv, begleitet von freundlicher Hartnäckigkeit«

»Ich hatte, glaube ich, einfach nur Glück, viele sind immer noch auf der Suche«

»Hab genommen, was ich kriegen konnte«

»Die wenigen Angebote die es gibt, sind oftmals sehr teuer«

»Studentenwohnheime sind leider ständig belegt und WG-Zimmer schnell vergriffen«

»Ich hatte Glück, schon früh suchen zu können: im Juli für das Wintersemester«

»Wenig Angebot, viel Nachfrage«

»Erstis haben wenig Chancen«

»Habe durch meine Anforderungen keine bezahlbare Wohnung finden können«

Mieten, pendeln, wohnen

Warum es so schwierig ist, in Ansbach ein Zimmer zu finden

In vielen deutschen Städten ist Wohnraum knapp, vor allem in Großstädten wie Nürnberg, München oder Berlin. Wer Studierenden in Ansbach zuhört, die sich zu Semesterbeginn auf dem Campus über ihre Wohnungssuche unterhalten, kann den Eindruck haben: In Ansbach ist es nicht viel anders. Der KASPAR wollte daher wissen: Wie groß ist die Wohnungsnot für die Studienanfänger im Wintersemester 2022/23?

Um das herauszufinden, starteten wir eine Umfrage – gerichtet an die etwa 740 Bachelor-Erstsemester. Teilgenommen haben davon 188 Studierende, also ziemlich genau ein Viertel. Keine schlechte Quote für vielbeschäftigte Studierende. Offenbar ist ihnen das Thema wichtig.

Die Ergebnisse der Umfrage sind eindeutig: Die große Mehrheit der Befragten hat ihre Wohnungssuche als schwierig empfunden. 81 Prozent meinen, in Ansbach herrsche Wohnungsnot für Erstsemester. Dass so viele noch bei ihren Eltern wohnen oder mit dem Auto aus der Ferne pendeln, könnte eine Folge davon sein. Fast schon erschreckend ist: Mehr als ein Viertel der Befragten gab einen Monat nach Semesterstart an, noch immer auf der Suche nach einer Bleibe zu sein.

»Sehr schwierig
und mühsam.
Letztendlich hatte
ich Glück«

Warum die Situation in Ansbach so angespannt ist? In Ansbach studieren heute fast anderthalb so viele wie noch vor zehn Jahren, rund 3740 heute und rund 2600 damals. Der Wohnraum für Studierende ist offenbar nicht im gleichen Maße mitgewachsen. Von derzeit geplanten Studentenwohn-

heimen ist nichts bekannt. Und eine Kaserne der US-Amerikaner, in der nach einem Umbau unter anderem Wohnraum für Studierende entstehen sollte, bleibt nun doch erst mal eine Kaserne für die Soldaten. Auf die Anfrage des KASPAR, welche Pläne die Stadt Ansbach für Studierende habe, hieß es: „Die Stadt Ansbach wird darauf achten, dass bei zukünftigen Projekten ein Augenmerk auf mögliche Studentenwohnungen gesetzt wird.“ Das klingt mehr nach gutem Willen als nach einer festen Wohnungszusage.

Immerhin: Unsere Umfrage hat gezeigt, dass WG-Zimmer im Schnitt vergleichsweise günstig sind. Eine durchschnittliche Miete von rund 350 Euro ist weit entfernt von den Mieten in München. Dort zahlen Studierende im Schnitt das Doppelte. So ein 350-Euro-Zimmer will nur erst gefunden werden. Was es dazu braucht? Laut mehrerer Kommentare aus der Umfrage: Glück. ■

Der Alfa-Mann

Auf Oldtimer-Ausfahrt mit Oberbürgermeister Thomas Deffner

Der Motor kündigt das Auto von Thomas Deffner schon von weitem an. Wir hören, wie der Motor noch mal kurz aufheult, bevor das Auto anhält, um uns an der Hochschule einzusammeln. Sein Auto ist ein Oldtimer, ein Alfa Romeo Alfetta, Baujahr 1973, ein Viersitzer. Vorne hat das Auto Gurte, hinten nicht. Einer von uns nimmt vorne Platz, einer hinten. Deffner fährt.

Diese Tour in seinem Oldtimer war seine Idee. Eigentlich wollten wir den Oberbürgermeister auf der Jagd begleiten, seinem Hobby. Aber das hat er abgelehnt. Das Jagen, sagt er, betrachte er als Privatsache, die er öffentlich nicht preisgeben möchte. Sein zweites Hobby, die Oldtimerei, ist offenbar nicht ganz so privat. Vielleicht liegt es ja auch daran, dass man sich in einem Oldtimer leichter positiv darstellen kann als vor einem toten Reh.

Sein Outfit für die Oldtimer-Runde erinnert farblich an die Jägerei: Olivgrüne Allwetterjacke, darunter ein dunkelgrüner Zip-Up-Pulli. Er schlägt einen Ort vor, den wir ansteuern können: Ein Aussichtspunkt hinter Dornberg, dort habe man einen wunderschönen Blick auf Ansbach und die umliegenden Wälder. Welcher Oberbürgermeister genießt nicht gerne den Ausblick auf seine Stadt? Thomas Deffner gibt Gas und es wird

sehr, sehr laut im Auto. Wir müssen also sehr, sehr laut reden. Zuerst mal, natürlich, über sein Auto. Die Farbe ist der Originalfarbton, Rosso Amaranto, der Zigarettenanzünder sei besonders fein: Man könne eine einzelne Zigarette reinstecken, um sie anzuzünden. Er weist auf das filigran in das Tankschloss eingearbeitete Alfa-Romeo-Logo hin und die Motorhaube, die noch mit einem Sicherungsband gesichert sei. Er spricht über sein Auto so begeistert wie Männer, die über ihr Fußballteam reden.

Zu Hause besitze er eine eineinhalb Meter breite Bücherwand voller Alfa-Romeo-Literatur. Zu seinem Alfa kam er, weil er schon immer ein großer Italiener gewesen sei. 5000 Mark habe er vor

**Er spricht über
sein Auto so
begeistert wie
Männer, die über
ihre Fußballteam
reden**

26 Jahren für das Auto bezahlt, noch mal 5000 Mark für Ersatzteile obendrauf.

Restauriert habe er den Alfa mit der Hilfe eines Freundes, einem KFZ-Meister. Seither sei er mit dem Auto 75.000 Kilometer gefahren. Also knapp zweimal um den Äquator.

Was für ihn das Oldtimer-Hobby ausmacht? „Diese alte Technik, wenn man drinsitzt, da wird man einfach Teil davon.“ Und: „Es ist auch toll, ein historisches Kulturgut zu erhalten.“ Die gehobene Mittelschicht, sie strebt schon ein paar Jahre nach dem Besonderen und dem Einzigartigen in ihrem Besitz, Vintage statt Massenware, wie sie jeder kaufen kann.

Fast schon am Aussichtspunkt angekommen, erzählt Thomas Deffner von seiner Kindheit in Ansbach. Er ist hier aufgewachsen, in den Kindergarten und zur Schule gegangen und erinnert sich noch gut daran, wie die Stadt früher aussah. Sie war autofreundlicher. „Am Stadthaus trafen einst zwei Bundesstraßen zusammen. Heute unvorstellbar.“

Seither hat sich viel verändert, wenden wir ein, es gebe viele Menschen, die Autos noch weniger Platz geben wollen. Deffner zeigt sich von diesen Vorschlägen nicht begeistert. Er zitiert einen Kollegen, der für das City-Management einer anderen fränkischen Stadt verantwortlich ist: „Der Kofferraum ist immer noch die größte Einkaufstasche.“ ►



Erinnerungen an
der hinteren Seitenscheibe

Wir finden den Satz auch auf seiner Website. Er scheint ihm wirklich gut zu gefallen.

Weiter über die Landstraße. Landstraßen und Oldtimer, die passen in seiner Welt einfach zusammen. Er liebe die Natur und die Landschaft. Früher sei man in dem Auto, in dem wir fahren, der „König der Landstraße“ gewesen, sagt er. Heute ist er immerhin noch der Oberbürgermeister der Landstraße.

Deffner erzählt, er sei Mitglied im Alfaclub Deutschland. Er habe schon einige Male Oldtimer-Rallyes organisiert. „Natürlich fahren da nur Alfa Romeos mit.“ Deffner besitze noch einen zweiten Alfa, erfahren wir, der habe nur zwei Sitze. Ist so ein Hobby nicht wahnsinnig teuer? Er schätzt die Kosten „auf ein paar hundert Euro pro Jahr.“ Mit seinem Oberbürgermeister-Einkommen, ist das offenbar zu verkraften. „Die Einkünfte im Jahr 2022 betragen voraussichtlich 145.035,84 Euro (voll steuerpflichtig)“, steht auf der Website der Stadt.

Am Aussichtspunkt angekommen, steigt Deffner aus dem Wagen und öffnet die Heckklappe. Stolz zeigt er den Verbrennungsmotor, der erstaunlich sauber und sehr silbern glänzt. Deffner ist sichtlich zufrieden: „Der letzte Ölwechsel war am 26. März, Zündkerzen sind gewech-

Dornberg

selt, das Ventilspiel ist geprüft und auch den Ölfilter habe ich gewechselt.“ Aber ist der Stolz auf den Verbrennungsmotor nicht auch ein bisschen, nun ja, aus der Zeit gefallen? Wir fragen ihn, wie er dazu stehe. Er reagiert gelassen. „Darauf habe ich mich gestern extra vorbereitet. Ich wusste, dass diese Frage kommt.“ Seine Vorbereitung hat folgendes ergeben: Der Kohlendioxid-Ausstoß sei vergleichsweise gering, sein Auto sei umweltschonend, weil es ein altes ist und weil für ein altes Auto kein neues gebaut werden müsse. Dabei fährt er noch einen BMW, kein Oldtimer, knapp 20 Jahre alt.

Wir schauen auf Ansbach, das wirklich idyllisch vor uns liegt. Wir kommen auf seine Karriere zu sprechen. „Ich habe im Leben immer alles auf mich

zukommen lassen“ sagt Deffner. Auch Oberbürgermeister zu werden sei kein geplantes Ziel gewesen, „das hat sich ergeben“. Er benötigte allerdings zwei Anläufe, damit sich das so ergab. 2014 hatte er die Wahl verloren, 2020 klappte es endlich. Seit 2002 war Deffner im Stadtrat. „Das liegt in der Familie“, erzählt Deffner und verweist auf seinen Großvater Friedrich Deffner, der nach dem Zweiten Weltkrieg auch im Stadtrat war und die CSU in Ansbach mitgegründet hat. Die Wahl einer politischen Heimat war somit keine große Frage für den Enkel. Schon mit 18 Jahren sei er in die CSU und die Junge Union eingetreten.

Aus dieser Zeit kenne er auch noch Markus Söder, erwähnt er nicht ohne Stolz. Was die beiden Männer Deffner



„Zündkerzen sind gewechselt, das Ventilspiel ist geprüft“, sagt Deffner

Hin und zurück 14,1 Kilometer, so lange war die Spritztour mit dem Oberbürgermeister

Hochschule Ansbach

Früher, sagt er, sei man mit seinem Auto der „König der Landstraße“ gewesen



und Söder verbindet, ist ihre Liebe zur Natur. Doch wo sie bei Markus Söder oft wie reine PR erscheint, wirkt sie bei Deffner echt: Schon mit 16 hat Deffner seinen Jugendjagdschein gemacht. Dazu sagt er, vielleicht in der Hoffnung, mit dem Jagen niemanden abzuschrecken: „Man muss nicht ein Stück erlegen, alleine in der Natur zu sein, ist immer wieder ein neues Erlebnis.“

Er erzählt von 60- bis 70-Stunden-Wochen, nächtliche E-Mail-Schreiberei nicht eingerechnet. Dazwischen bleibe nur wenig Zeit für Familie oder Hobbys. „Für meine Tochter nehme ich mir aber manchmal einfach die Zeit, mal einen ganzen Samstag. Auch wenn selbst das zu wenig ist“, sagt er. Die Heckklappe ist noch offen, Thomas Deffner wendet seinen Blick von der Aussicht ab und geht um den Wagen herum. Auf dem hinteren Seitenfenster kleben Sticker von Oldtimer-Rallys, die er uns zeigen möchte. Zu jedem Sticker eine Geschichte. Für ihn sind es schöne Erinnerungen.

Wie sehr Deffner, der Oldtimer-Freund, an gestern denkt, zeigt eine andere Geschichte, die er erzählt, als wir ihn auf die Corona-Demonstrationen ansprechen: Schon sein Großvater Friedrich Deffner habe nach 1945 auf die Sorgen der Ansbacher gehört, die damals beispielsweise Angst hatten vor zu vielen Geflüchteten, damals waren das die Heimatvertriebenen. Auch Deffner möchte, sein Großvater zum Vorbild, die Sorge der Menschen ernst nehmen, also auch die, die gegen die Corona-Maßnahmen demonstrieren. Das ist seine Aufgabe als Oberbürgermeister. Ob sein Großvater die Sorgen der Geflüchteten ebenso ernst nahm wie die Sorgen der Ansbacher erwähnt er nicht.

Und dann ist da dieser Reflex, den man von vielen Unionspolitikern kennt:

Sie können kaum über Rechtsextremismus reden, ohne den Linksextremismus zu erwähnen. Deffner sagt, er sei sehr überrascht gewesen, dass Links- und Rechtsextreme auf den Corona-Demos gemeinsam marschiert seien. Auf der Demo Ende Oktober zumindest waren nach Recherchen des KASPAR Rechtsextreme zu Gast, die Antifa oder andere linksextreme Gruppen haben wir dort nicht angetroffen.

Auf die Frage, welche Fehler er in seiner politischen Karriere gemacht hat, folgt erst mal ein langes Schweigen. Dann fällt ihm doch noch etwas ein. In den ersten Monaten der Pandemie versammelten sich Tausende Menschen in Ansbach und demonstrierten. Sie standen auf den Treppen der Kirche und einige verbreiteten Verschwörungstheorien. Deffner hat nach der Demo eine Pressekonferenz gegeben und den Verlauf der Demo für geordnet befunden. Erst später sei ihm klar geworden, dass die Außenwirkung dieser Demonstration enorm war und die Mehrheit der Ansbacher verstört hat. Rückblickend, sagt er, hätte es klarere und differenziertere Worte von ihm zu dieser Demonstration gebraucht.

Als Teilnehmer war Deffner auf Demos in seinem Leben nie – bis Corona kam. Seither war er auf mehreren Gegendemonstrationen zu den Corona-Demos. Ob er auch deshalb zuvor nie demonstriert hat, weil er als CSU-Mitglied nur schwer gegen bayrische Politik demonstrieren konnte? Die Frage ignoriert er – und sagt kurz darauf: „Ich finde so eine Landschaft im Sommer ist ein Traum, die alten Eichen da hinten und Ansbach in Hintergrund, da kann ich so richtig abschalten.“

Es sorgt ihn, sagt er, dass in der Oldtimer-Szene der Nachwuchs aus- ►

bliebe. Das könne er nicht verstehen. Wir fragen uns, ob die Oldtimer-Szene nicht von jeher eine ist, die für die Jugend alleine schon deshalb nicht sehr reizvoll ist, weil es sehr teuer ist, so einen alten Wagen zu pflegen, geschweige denn, überhaupt zu kaufen. Außerdem sind junge Menschen heute kritischer gegenüber dem Auto als früher. Die zentrale Rolle, die das eigene Auto in der Biografie junger Menschen einmal spielte, hat das Auto verloren.

Es gibt noch so eine Frage, die ihn umtreibt. Er fragt sich, wieso so wenig Frauen Lust haben, in der CSU Politik zu machen. Dass es an einer zu männerdominierten Struktur innerhalb der Partei liegt, das mag er nicht glauben.

So richtig konservativ will er heute nicht mehr sein: „Ich war früher konservativer. Heute bin ich mehr in Richtung Mitte gerückt.“ Das liege an den Gesprächen, die er geführt habe, an den unterschiedlichen Meinungen, mit denen er sich auseinandersetzen habe müssen. Dennoch bleibt viel Konservatives. Er

Er ist den Traditionen verpflichtet: dem Jagen, den Oldtimern, dem Einkaufen mit dem Auto

ist den Traditionen verpflichtet: dem Jagen, den Oldtimern, dem Einkaufen mit dem Kofferraum.

Und wenn er es dann mal versucht mit dem Fortschritt, dann klappt es nicht: Wie beim 1-Euro-Ticket für Ansbach, das er nicht durchsetzen konnte.

Seine Idee war ein 1-Euro-Ticket, gültig für eine Fahrt Hin und Zurück im Bus. Die Idee stand in seinem Wahlprogramm. Dass das 1-Euro-Ticket gar nicht umsetzbar war, weil die Verkehrsgesellschaft Nürnberg die Tarife bestimmt und nicht die Stadt, das fiel erst nach der Wahl auf.

Den Kauf von 6,5 Hektar Baufläche in Ansbach, auf der neuer Wohnraum entstehen soll, nennt er seinen größten bisherigen Erfolg als Oberbürgermeister: Der Kauf sei eine Herausforderung gewesen. Viele Eigentümer seien unter einen Hut zu bringen gewesen und haben überzeugt werden müssen, doch „letztendlich hat es funktioniert“, sagt Deffner.

Wir fahren zurück in die Stadt, in seine Stadt. Er lässt uns an der Hochschule raus. Es werden Fotos gemacht, dann fährt er weiter, er hat noch einen Termin an diesem schönen Freitag im Herbst. Wieder hören wir, wie sein Motor aufheult. Bestimmt ist er gerade mal wieder eins geworden mit der Technik. ■

Text Marc Tawadrous, Lennart Bonk

Layout Julia Hecht

Foto Alex Krancher, Maria Siepmann

Werbung

SEIT 1716 ÜBER 300 JAHRE
FR. SEYBOLD'S
SORTIMENTS-BUCHHANDLUNG

Inh.: Johannes Seyerlein
Karlstraße 10
91522 Ansbach
Tel. (0981) 27 66
Fax (0981) 1 51 50
www.seyerlein.de
info@seyerlein.de

Machen Sie den Winter zu Ihrem Hörerlebnis mit unseren modernen Im-Ohr-Hörssystemen

Nahezu unsichtbar

Individuell angefertigt

Auch als Akku-Variante erhältlich

Hörtest jederzeit möglich

hörgeräte eisen

Jetzt kostenlosen Wunschtermin vereinbaren

ANSBACH ZENTRALE Maximilianstr. 14 Tel.: 0981 14095	ANSBACH HÖRZENTRUM Bahnhofplatz 8 Tel.: 0981 98833	HERRIEDEN Vordere Gasse 11 Tel.: 09825 203060
--	---	--

www.hoergeraete-eisen.de

WWW.ENZO-HERRIEDEN.DE

MARKTPLATZ 15

09825 1333

enzo
PIZZA BURGER EIS



Du bist auf der Suche
nach abwechslungsreichen Aufgaben
in einem tollen Team?

Dann freuen wir uns auf Deine Bewerbung für Praktikum,
Abschlussarbeit oder Berufseinstieg in technischer Entwicklung,
Online-Marketing und UX.

jobs@rocket-media.de | www.rocket-media.de



Internet- und Software-Lösungen
für Mittelstand und Industrie



Markgrafen Apotheke



Plenus venter non studet libenter

*Bei uns findet Ihr auch was gegen Sodbrennen und Völlegefühl ...
denn „voller Bauch studiert nicht gern“! :-)*

Persönlich vor Ort oder auch 24/7 mit unserer Online-Filiale – wir sind für euch da!

Nürnberger Straße 34 • 91522 Ansbach • Telefon (09 81) 22 54 • Doris Hauenstein e.Kfr. • Online-Filiale: www.markgrafen-apo.de



MOVEMENT REVOLUTION ANSBACH

Lasse dich inspirieren und entdecke die wundervolle Welt
des Tanzes.



Ausbildungsstätte für Tanz

Kontakt: 0160 - 979 258 20

info@movement-revolution.net



Anfänger- bis Proflevel

Floor Work

Jazz

Heels

Workout for Dancers

Ballett

Contemporary

Hip Hop

Impro

Competitionclass

freies Tanzen

Spitzentanz

Unter Demonstranten

Gegen Masken, gegen Inflation und für Putin. Ende Oktober gingen Protestierende in Ansbach auf die Straße. Sechs KASPAR-Redakteure schildern ihre Eindrücke

Wir wollten zu dieser Demo nicht nur einen Reporter und eine Fotografin schicken. Wir wollten eine Gruppe sein, falls wir als Journalisten angepöbelt werden oder in Bedrängnis geraten.

Im Jahr 2021 dokumentierte das Europäische Zentrum für Presse- und Medienfreiheit 83 Angriffe auf Journalisten in Deutschland, drei Viertel davon ereigneten sich auf Demos gegen die Corona-Schutzmaßnahmen. Und wenn wir schon so viele Reporter dort hatten, wollten wir das natürlich auch für die Berichterstattung nutzen. Wir schreiben aus sechs Perspektiven.

Das Stadtmagazin KASPAR hat versucht, mit den Demonstrierenden ins Gespräch zu kommen – geklappt hat es nicht wirklich. Kein Protestler wollte seine Meinung mit seinem Namen vertreten.

Höflichkeit und Hass

Von Marc Tawadrous

Ich halte Ausschau nach dem Organisator der Demo und entdecke einen Mann, auf dessen Weste „Versammlungsleiter“ steht. Er ist geschätzt um die 45, hat eine Halbglatze, eher kräftige Statur. Ich spreche ihn an. Er ist höflich, professionell. Er weiß offenbar, wie er sich Journalisten gegenüber verhalten sollte. Markus S. sagt, er wolle nur den Menschen eine Stimme geben. Seine persönliche Meinung spiele auf der Demo gar keine Rolle. Ich könnte ihm das vielleicht glauben, hätte ich ihm nicht eine halbe Stunde davor zugehört, als er die Demo eröffnet hat. S. schrie dabei in das Mikrofon. Seine Rede gipfelte in die These, wonach die Veranstalter einer Demonstration für Frauenrechte im Iran Faschisten seien. Die Antwort der Menge: tosender Applaus. Im Internet macht S. Stimmung gegen Politiker der Grünen, die Bundesregierung und gegen die Corona-Impfung. Laut einer Recherche des Bayerischen Rundfunks hat er Verbindungen in die rechte Szene, verteidigt auf Telegram die NPD und sichert der Partei zu, dass sie in Ansbach immer einen Platz haben werde. Am Ende der Demo heizt S. die Menge, es sind etwa hundert Men-

schen, noch mal ein und fordert sie auf, zur nächsten Demo zu kommen. Wieder jubeln die Menschen, die sich im Halbkreis um ihn versammelt haben. Nachtrag: Zur nächsten Demo in Ansbach erschienen weit weniger Menschen.

Wenn nur die Schilder reden

Von Luisa Stamenkovic

Mittendrin und nicht zu übersehen: die Deutschlandflagge. Ihr Besitzer ist ein Mann, der im Fünf-Sekunden-Takt „Aufwachen!“ ruft. Und dass hier auch wirklich jeder aufwacht, dafür sorgen zwei Trommler, die voller Tatendrang auf ihre Instrumente schlagen. Ich laufe durch die Menge und schaue mir die Schilder an, die die Teilnehmer hochhalten. Sie wurden vom Team Menschenrechte aus Nürnberg zur Verfügung gestellt, sind also nicht ausgedacht von denen, die sie hochhalten. Auf der Internetseite von „Ansbach steht auf“ ist zu lesen, dass die Demonstranten gemieden werden und sie nicht gehört würden. Ich nehme mir vor, das Gegenteil zu tun. Doch als ich versuche, die Demonstranten zu fragen, weshalb sie protestieren, habe ich eher das Gefühl, dass sie mich nicht hören

wollen. Ich werde gemieden, bevor ich überhaupt etwas gefragt habe. Andere führen zwar Gespräche mit mir, erlauben mir später aber nicht, zu schreiben, was sie mir gesagt haben.

Die Bewegung wünscht sich angeblich Diskussion. Ich finde niemanden so richtig, der mit mir offen diskutieren will.



Eine obskure Visitenkarte

Von Lennart Bonk

Drei Jungs, vielleicht zwölf Jahre alt, warten auf einer Bank an der Promenade auf den Bus. Einer der drei fragt mich nach einer FFP2-Maske für den Bus. Er berichtet, er habe wenige Minuten zuvor eine Demonstrantin ebenfalls nach einer Maske gefragt. Sie drückte ihm bloß eine Visitenkarte in die Hand. Er zeigt mir die Karte, sie stammt vom rechten Medienportal Alternatives Unabhängiges Fernsehen. Auf dem Portal werden

Die Schilder stammen von einer Organisation aus Nürnberg

Verschwörungsmychen verbreitet. In der Wochenzeitung *Die Zeit* wird es „als gemeinsames Projekt der extremen Rechten und der Querdenkerszene“ beschrieben. Den drei Jungs wurde der Schlüssel in die Welt der Lügen und des Rechtsextremismus überreicht. In meiner Tasche ist noch eine FFP2-Maske. Ich gebe sie dem Jungen, im Tausch gegen die Visitenkarte, bevor er auf dem Portal noch mehr Propaganda zu lesen bekommt.



Wir zählten rund hundert Demonstranten – weit weniger als im vorigen Jahr



Einem Demonstranten ist es offenbar wichtig, seine Nationalität preiszugeben

Bedrohliche Nähe

Von Maria Siepmann

Ich war auf der Demo als Fotografin unterwegs. Nicht nur ich fotografierte die Demonstranten, auch sie fotografierten mich – mit ihren Smartphone-Kameras. Was mit den Aufnahmen geschieht? Keine Ahnung. Ich hoffe, ich sehe gut aus, falls Fotos von mir später in den Telegram-Gruppen der Szene kursieren. Ich hörte Unschönes wie „Scheiß Journalis-

tenschlampe“ und habe mich nicht davon beirren lassen. Doch dann bemerkte ich, wie sich ein Mann um die 60 von der Gruppe löste. Ich fotografierte ihn, wie er auf mich zukam. Er nahm seine Mütze ab und hielt sie mir dicht vors Gesicht. „Diese Kappe kannst du dir ganz genau merken. Alle Fotos damit löschst du direkt“, sagt er mir. Es klang bedrohlich. Einer der Ordner kam mir zur Hilfe: „Sie darf das, es gibt Pressefreiheit.“ Und: „Wir klären das schon.“ Gruselig. Die letzte Drohung, die ich noch hörte: „Hört doch jetzt mal auf, Fotos zu machen, sonst zerbreche ich gleich die Kamera.“ Ich war froh, dass ich nicht allein auf der Demo war.

Milde belächelt

Von Nathalie Haack

Ich wollte an diesem Nachmittag das Gespräch mit den Passanten suchen, die die Demo nur aus der Distanz verfolgen, ohne sich ihr anzuschließen. Zwei Mädchen im Teenager-Alter beobachteten die Demo und kichern. Ich spreche sie an. Ihnen fällt auf, dass kaum junge Menschen auf der Demo sind. Erneutes Kichern. Auch ein Mann auf der anderen Straßen-



Dass die Wahrheit Recherche braucht, wenigstens darauf können wir uns einigen



Zwei NPD-Männer hinter dem Banner: Maik Langen (rechts), Alexander Neidlein (Mitte). Rainer Hatz ist hier nicht im Bild

seite findet die Demo eher lustig. Er trägt knielange Hosen und genießt ein Eis, es ist ein warmer Tag. Als ich ihn anspreche, sagt er immer wieder, man könne die Demonstranten nicht ernst nehmen. Das scheint die Haltung der Ansbacherinnen und Ansbacher zu sein an diesem Tag: belächeln statt ernst nehmen. Keiner derjenigen, der die Demo am liebsten weglächeln möchte, verrät mir seinen Namen. Anders dieser Passant: Steffen Mühlbauer, er ist 43 Jahre alt, wohnt in Ansbach, und er wirkt eher nachdenklich als belustigt. Dass „Ansbach steht auf“ Montagsdemos angekündigt hat, ein Begriff, der an die Revolution in der DDR erinnert, findet er unpassend. Mühlbauer lächelt nicht, als er das sagt.

Rechts läuft mit

Von Finn Sanders

Bereits vor der Demo fällt mir eine Gruppe von drei Männern ins Auge. Die drei stehen vor einem der Lautsprecher und unterhalten sich. Sie tragen schwarze Shirts. Einer der drei trägt ein T-Shirt mit der Aufschrift „Heimat“, quer über der Brust. Ein

Stichwort, das, sobald sich die Demo in Bewegung gesetzt hat, unübersehbar ist: „Gemeinsam für unsere Heimat Franken“ prangt auf dem Frontbanner. Ein harmloser Slogan? Ein kurzer Blick auf die Facebook-Seite der NPD Ansbach genügt, um festzustellen: Zwei Männer, die das Frontbanner tragen, sind Alexander Neidlein, Generalsekretär der NPD, und Maik Langen. Das ist der Mann mit dem „Heimat“-T-Shirt. Er war bei der Bundestagswahl 2021 für die NPD im Wahlkreis Ansbach angetreten. Auch der dritte Mann aus der Gruppe vor dem Lautsprecher findet sich auf der Website der NPD wieder: Rainer Hatz, Vorsitzender der NPD Bayern, ein Mann mit Seitenscheitel und Oberlippenbart. Hatz trägt an diesem Samstag ein Schild mit der Aufschrift „Wird der Bürger unbequem, ist er plötzlich rechtsextrem“. Plötzlich? Das ist in seinem Fall fast ein bisschen lustig. Auch das Bündnis „Ansbach steht auf“ beklagt auf seiner Website, dass Teilnehmer als „Rechtsradikale“ oder „Faschisten“ „diffamiert“ würden. Die drei Männer vor dem Lautsprecher sind bekannte Mitglieder der rechtsextremen NPD.

Foto

Layout

Finn Sanders
 Laura Gottschalk
 Maria Siepmann
 Maximilian Fichtner
 Niko Bakousis
 René Chlopotowski

Lange war es nicht mehr so schwierig, modemäßig durch den Winter zu kommen. Denn in den Wohnungen ist es kälter als sonst – und zu teuer sollte die Kleidung in diesem Jahr auch nicht sein. Vier Ideen für diesen besonderen Winter

SPAR COUTURE



Prinzip Zweitnutzung: Use your Krempel

Vieles, was in der Wohnung rumliegt, wird nicht genutzt. Daher:
Fußmatte, Tischdecke oder Alufolie einfach umfunktionieren.
Nachteil: Keine Fußmatte vor der Tür bedeutet Schmutz im Haus





Das Heißwasser-Prinzip: Der Warm-Rounder

Dieser Modetyp nutzt heißes Wasser als Wärmequelle. Isolierkannen werden dicht am Körper getragen, Wärmeflaschen umgebunden.

Nachteil: Ein Wasserkocher muss mitgeschleppt werden

Das Woll-Prinzip: Knit' schlecht

Wenn Sie stricken können
oder jemand in Ihrer
Familie: top. Dann ist Strick-
ware besonders günstig.
Und warm ist sie ja eh.
Nachteil: So bitte nicht in
den Regen kommen





Prinzip Abhärtung: Summer all year long

Von manchen Männern ist bekannt, dass sie den Winter modisch ignorieren. Sie behaupten, leicht bekleidet, ihnen sei gar nicht kalt. Nachteil: Socken in Sandalen zu tragen, spaltet die Gesellschaft

**„Ich muss leben.
Ich kann nicht aufgeben“**



Roza Kahlid, 26,
Sozialpflegerin

Hier leben seit Jahren Geflüchtete, an die kaum mehr jemand denkt. Die Geschichte von Roza Kahlid, die mit 19 aus Äthiopien kam und heute 26 ist. Ist sie inzwischen angekommen?

Athiopien 2014, Grenzgebiet zum Sudan. Ihre braunen Sandalen sind schnell kaputt gegangen. Das seien keine guten Sandalen gewesen, sagt Roza Kahlid. Nur die einfachen, die schnell kaputt gehen, wenn man viel laufen muss. Barfuß sei sie gelaufen. Die Schleuser, sagt sie, hätten ihr den Weg gezeigt. So sei es die ganze Nacht hindurch gegangen.

Bergauf.
Bergab.
Durch Wälder.
Über Geröll.
Alles im Dunkeln.

Nur drei Lichtkegel wie Hoffnungsschimmer in der Nacht. Die Taschenlampen der Schleuser.

Heute, acht Jahre später, sagt Roza Kahlid, das, was sie erlebt habe, sei unvergesslich. Erst wenn sie sterbe, könne sie aufhören, daran zu denken. Doch all das sei gottgewollt.

Mit 15 oder 16 habe sie ihn in der Schule kennengelernt. Mit 17 habe sie ihn geheiratet. Aus Liebe. Sie sei dann zu ihm in die Stadt gezogen. Zweieinhalb Stunden Fußmarsch vom Heimatort entfernt. Niemand in ihrer Familie habe ein Auto gehabt.

Tagsüber habe sie Brot und Kaffee verkauft, nachts habe der Mann Demos organisiert. Für Gerechtigkeit. Das Beste für sein Land habe er gewollt, sagt sie. Sie habe immer bei ihm sein wollen. Deshalb sei sie mitgekommen zu den Demonstrationen, seienetwegen. Das Gesicht mit einem Tuch verhüllt. Wenn die Polizei kam, seien alle gerannt. Gerannt. Gerannt. Ganz schnell. Bis nach Hause oder hinter den nächsten Baum, um sich zu verstecken.

Natürlich habe sie Angst gehabt, habe ihren Mann aber nicht abgehalten. Sie habe richtig gefunden, was er getan habe. Er habe fortführen wollen, was sein Vater begonnen habe, sagt Roza Kahlid. Den Kampf gegen die äthiopische Regierung, die bis 2019 fast 30 Jahre lang von der sogenannten Revolutionären Demokratischen Front der Äthiopischen Völker gestellt wurde. Sein Vater und sein Bruder hätten für diesen Kampf ihr Leben gelassen.

Bericht von Amnesty International, 28. Oktober 2014:

„In nur drei Jahren (zwischen 2011 und 2014) wurden über 5000 Mitglieder der Oromo Ethnie inhaftiert, weil sie angeblich in Opposition zur Regierung stehen. Zu den Inhaftierten gehören friedlich Protestierende, Studierende, Mitglieder von Oppositionsparteien und Menschen, die bloß ihre Zugehörigkeit zu den Oromo und deren kulturelle Identität betonen.

Grundlage der Festnahme sind die weit formulierten Gesetze, wie das Anti-Terrorismus-Gesetz, das 2009 in Kraft trat. Viele der Inhaftierten werden aber auch über Monate ohne Anklage festgehalten, ohne jemals eines Vergehens angeklagt zu werden. Regelmäßig werden Menschen auf Polizeistationen, in Gefängnissen oder Militärlagern gefoltert.“

Für den Namen des Mannes habe wohl jemand Geld bekommen, glaubt sie. Die Polizei sei eines Abends gekommen und habe ihn mitgenommen. Ins Gefängnis. Von dort sei er wieder ausgebrochen. Das Gefängnis sei nur ein Haus aus Holz gewesen, bewacht von Menschen mit Waffen. Dann habe die Polizei bei ihr vor der Tür gestanden. „Du weißt, wo er ist“, habe ein Polizist gesagt. „Nein.“

Die Polizisten hätten die Mutter ihres Mannes geschlagen, sagt Roza Kahlid. Sie selbst sei verhaftet worden.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), Bescheid vom 27.03.2017:

„Die Inhaftierung der Antragstellerin ist auf keine politische Aktivität ihrerseits zurückzuführen. Vielmehr wurde sie verhaftet, weil ihr Mann aus dem Gefängnis entflohen war. Sie selbst hatte bis zu diesem Zeitpunkt nie Probleme mit den Sicherheitsbehörden, obwohl sie mehrfach an Demonstrationen teilgenommen hat. Die polizeilichen Maßnahmen knüpfen nicht an eine durch das Asylrecht geschützte Eigenschaft an.“

Im Gefängnis seien Dinge passiert, über die sie heute nicht mehr sprechen will. Nur soviel: „Viel Gewalt und so. Vieles erlebt.“ Das verfolge sie bis heute.

BAMF, Bescheid vom 27.03.2017: Dass es zu Vergewaltigungen in äthiopischen Gefängnissen kommen kann, ist durchaus möglich, doch die durch die Antragstellerin beschriebenen Vorfälle erscheinen als maßlos übertrieben. Laut ihrer Aussage sind alle jüngeren Frauen von Wachleuten vergewaltigt worden. Sie alleine in 2 Wochen ca. von 10 Personen. Bei einer solchen Intensität stellt sich die Frage, was die Wärter anderes gemacht haben in ihren Schichten als die Insassinnen zu vergewaltigen.

Sie habe aus dem Gefängnis fliehen können. Schutz bei einem Bauern gefunden. Dann habe es kein Zurück mehr gegeben. Nur noch einen Weg: raus aus Äthiopien. Mit dem Schleuser bis ►

zum Grenzgebiet zum Sudan. In der Nacht weiter zu Fuß, in Sandalen. Bei Anbruch des Tages habe sich die Gruppe im Wald versteckt. Abwarten.

Abends sei ein LKW gekommen. Es sei weitergegangen Richtung Khartum, Sudan.

80 bis 100 Menschen seien sie wohl gewesen, die sich im Schutz der Dunkelheit in den kleinen LKW gedrängt hätten, sagt Roza Kahlid. Einer habe sich hingesetzt, die Beine von sich gestreckt, zu einem V geformt. Der nächste habe zwischen den Beinen des Hintermanns gegessen.

„Menschen wurden nicht mehr behandelt wie Menschen, sondern wie Tiere. Selbst Tiere werden besser behandelt.“

Ein Schleuser habe Brot in die Menge geworfen. Wer sich beschwert habe, sei mit einem Plastikstock geschlagen worden.

„Jeder hat in diesen LKW Pipi und Kacka gemacht.“ So sei das die ganze Nacht, den ganzen Tag und noch eine Nacht gegangen, bevor sie in der Früh die sudanesishe Hauptstadt erreicht hätten. Im Lager habe es gestunken. Urin und Stuhl haben noch an Körper und Kleidung gehaftet. Am zweiten Tag habe sie das Lager verlassen können. Duschen. Endlich das Wiedersehen mit ihrem Mann. Er sei schon gleich nach seinem Ausbruch aus dem Gefängnis in den Sudan geflohen. An dieses Wiedersehen habe sie nicht mehr geglaubt. Sie sei sich sicher gewesen, dass einer von beiden sterben würde, sagt Roza Kahlid.

„Das macht mich so traurig. Wir haben so viel ums Überleben gekämpft. Und dann sagt man uns: Da ist doch gar nichts! In Äthiopien ist alles gut. Warum sollten wir dann diese Scheiße durchmachen und nach Deutschland fliehen?“

BAMF, Bescheid vom 27.03.2017:

„Es ergeht folgende Entscheidung: Die Flüchtlingseigenschaft wird nicht zuerkannt.“

1. Der Antrag auf Asylanerkennung wird abgelehnt.
2. (...)
3. Die Antragstellerin wird

aufgefordert, die Bundesrepublik Deutschland innerhalb von 30 Tagen zu verlassen.“

Sudan, Grenzgebiet zu Libyen. Nun weiter mit ihrem Mann.

Drei Pick-Ups von Toyota hätten auf sie gewartet, um mit ihnen weiterzufahren. Es seien Polizeiautos gewesen. Schleuser mit Waffen hätten sie gefahren. Sie hinten auf der Ladefläche, 25 Menschen auf jedem der Pick-Ups. Ob die Schleuser Polizisten waren? Schwer zu sagen, sagt Roza Kahlid.

Es geht durch die Wüste. Das Wasser habe nach Benzin geschmeckt. Die Schleuser hätten es ihnen aus Benzinkanistern gegeben. Sie hätten trotzdem getrunken. Sie hätten einen Mitreisenden im Wüstensand begraben.

Sie hätten nach drei Tagen ein Lager in Libyen erreicht. Drei Monate sei sie dort geblieben, sagt Kahlid.

Spaghetti in Salzwasser gekocht. Jeden Tag. Nichts tun. Abwarten. Man habe sich unterhalten, seine Geschichte erzählt oder sich einfach nur angeschaut, sagt Kahlid. In der Nacht habe sie nicht schlafen können, wie kann man vom Rumsitzen auch müde werden?

Die Schleuser hätten den Wind und das Wasser beobachtet. An welchem Tag genau sie aufgebrochen sind, weiß sie nicht mehr. Das Meer war riesig. So etwas habe sie nur aus Büchern gekannt, sagt Roza Kahlid. Die äthiopische Heimat grenzt nicht ans Meer. Und sie habe Äthiopien nie verlassen.

Zwischen 80 und 100 Menschen seien in dem Schlauchboot gewesen. Der Motor sei zu schwach gewesen, das Boot sei zurückgekehrt zur libyschen Küste.

Der Schleuser habe sie wieder losgeschickt. Der Motor sei doch okay.

Europa. Sie erreichen die Seegrenze von Italien. Der Motor des Bootes sei ins Meer gefallen. Sie hätten die Nummer der Seenotrettung gewählt.

„Wo seid ihr genau?“

Das habe niemand genau gewusst.

Warten. Hoffen.

„Wir haben viel gekämpft, aber jetzt ist es zu Ende, dachte ich. Wenn meine Mutter

das hört... Was macht sie, wenn ich gestorben bin? Oder erfährt sie es gar nicht? Wenn sie jahrelang meine Stimme nicht mehr gehört hat, weiß sie, dass ich gestorben bin?“

Am Abend ein Schiff aus Deutschland.

Endlich.

Einen Abend später sind sie in Italien. Neue Schleuser. Flucht über Österreich, diesmal im Zug.

München. Weiter ohne Schleuser. Zirndorf, Zentrale Aufnahmeeinrichtung für Asylbewerber Nordbayern.

Frankfurt.

Zurück nach Zirndorf.

Hannover.

Fürth.

Ansbach. In Ansbach kommt sie in die Gemeinschaftsunterkunft.

Bayerisches Staatsministerium des Innern:

„Eine Duldung erhalten Ausländer, die Deutschland verlassen müssen, deren Abschiebung aber insbesondere aus rechtlichen oder tatsächlichen Gründen unmöglich ist (...). Sie stellt keinen Aufenthaltstitel dar und begründet daher auch keinen rechtmäßigen Aufenthalt.“

In der linken Ecke des Zimmers habe ein Esstisch gestanden. Daneben ein Sofa und der kleine Kühlschrank. Das Bett vor dem Fenster, ein Schrank, die Kommode mit dem Fernseher. Die Schuhe in der anderen Ecke. In der Mitte des Raumes der kleine Sofatisch. So habe sie die ersten vier Jahre in Deutschland gelebt, sagt Kahlid. Gemeinsam mit dem Mann. Auf der Etage in der Gemeinschaftsunterkunft sind 14 Zimmer. Ein Badezimmer für die Frauen, eines für die Männer. Jeweils zwei Toiletten, zwei Duschen.

Jeden Monat wird die Duldung verlängert. Dann alle drei Monate.

Warten. Hoffen. Verlängerung.

Sie ist 19 Jahre alt, als sie wieder die Schule besucht. „Man darf nicht aufgeben. Egal, ob man krank oder glücklich ist.“ 2018 schafft sie den Mittelschulabschluss. Am selben Tag sei ihr Schwangerschaftstest positiv gewesen. Da sei sie das letzte Mal

richtig glücklich gewesen, sagt Roza Kahlid. Im März 2019, als der Sohn geboren wird, bekommen sie ein zweites Zimmer.

Urteil des Bayerischen Verwaltungsgericht Ansbach, eingegangen am 26. Juni 2019 (unter anderem für die Anerkennung als Asylberechtigte):

1. Die Klage wird abgewiesen
2. Die Klägerin trägt die Kosten des Verfahrens

Sie wird weiterhin geduldet. Hat keine Papiere, deshalb kann man sie nicht abschieben. Ein Leben in Drei-Monats-Schritten. Der Sohn ist anders als andere Kinder. Er schaut einem nicht in die Augen. Reagiert nicht auf Ansprache. Schlägt sich selbst.

Die Ärzte diagnostizieren Autismus. Das Kind braucht Therapie.

„Wird er sie auch bekommen, wenn wir nach Äthiopien abgeschoben werden? Ich muss leben. Ich kann nicht aufgeben. Ich kann nicht schwach sein. Ich muss leben und kämpfen.“

2021 schließt sie die Ausbildung zur Sozialpflegerin ab. Note: 3.

„Ich will Krankenschwester werden. Das ist mein Traum.“ Sie liebt die Arbeit mit alten Menschen. Die Alten haben viel geleistet. Jetzt sei es an der Zeit, ihnen zu helfen.

BAMF, Bescheid vom 11.02.2022:
„Im Asylverfahren ergeht folgende Entscheidung: Das Abschiebeverbot liegt hinsichtlich Äthiopien vor.“

Die Aufenthaltserlaubnis gilt für ein Jahr. Jetzt hat sie eine eigene Wohnung. Nach sieben Jahren in der Gemeinschaftsunterkunft. Am Ende ging dort ihre Liebe verloren.

Roza Kahlid hat mit ihrem Führerschein begonnen, damit sie eine Stelle in der ambulanten Pflege anfangen kann.

„Ich möchte wirklich glücklich werden. Echt.“

Ob sie in Ansbach, in Deutschland, bleiben darf, weiß sie nicht. ■



Ein Tuch ist das einzige Erinnerungsstück an ihre Mutter. Sie hat sie seit ihrer Flucht nicht mehr gesehen

Roza Kahlids Fluchtroute im Jahr 2014



Text	Sophie Neukam
Foto	Maria Siepman, Finn Höske
Layout	Thijambaki Kirushnathan

Aber bitte mit Joghurt

In der Rubrik Erfolgsrezepte stellen wir Gerichte vor, die so günstig sind, dass Studierende sie sich leisten können





Scharfes Kichererbsen-Curry

Rezept für 2 Portionen:

1 EL Pflanzenöl oder Butter
 2 TL Kreuzkümmelsamen
 2 Gemüsezwiebeln
 2 Tomaten
 2 bis 6 grüne Chilischoten (je nach gewünschter Schärfe)
 etwas Salz
 1 Prise rotes Chilipulver

1 TL Kurkuma-Pulver
 1 TL Koriandersamen-Pulver
 1 Prise Kitchen King-Gewürzmischung
 etwas getrocknete Bockshornkleeblätter
 500 g Kichererbsen aus dem Glas
 frischer Koriander
 100 ml Joghurt

Pro Portion kosten die Gerichte nicht mehr als fünf Euro. Wir haben das genau nachgerechnet. Für die Gewürze haben wir dabei den anteiligen Preis zugrunde gelegt. Die Rezepte stammen in jeder Ausgabe von Studierenden, die gerne kochen. Den Anfang macht Chadni Jain aus Bathinda City in Nordindien. Sie ist 24 Jahre alt, studiert Internationales Produkt- und Servicemanagement im Master und wohnt seit diesem Semester in Ansbach. Das Rezept ist typisch für Nordindien und in der Version, die sie

von Zuhause kennt, so scharf, dass sie Europäern unbedingt Joghurt als Zutat empfiehlt, um die Schärfe zu binden. Alle Gewürze, auch die in Indien beliebte Gewürzmischung Kitchen-King, sollten in jedem Asia-Laden zu finden sein.

Einen Esslöffel Öl oder Butter in eine Pfanne geben und erhitzen, die Kreuzkümmelsamen hinzufügen und braten, bis die Samen braun werden.

Die gehackte Zwiebel in die Pfanne geben und anbraten, bis sie Farbe gewinnt. Nun

die Tomaten und Chilischoten hacken und in die Pfanne hinzufügen. Dann die restlichen Gewürze.

Nun einen Schuss Wasser hinzugeben und alles gut vermischen. Kichererbsen gut unter Wasser abspülen und ebenfalls in die Pfanne geben.

Etwas Joghurt unterrühren, ebenso wie die frischen Korianderblätter. In Schüsseln servieren. Chadni Jain empfiehlt dazu eine Scheibe Brot. Ein indisches Naan ist genauso möglich wie eine Scheibe Frankentaig.

Angelika Walter

Angelika Walter gehört schon seit einem halben Jahrhundert zum Wochenmarkt in Ansbach. Bereits als Siebenjährige half sie ihrer Großmutter, die dort Kartoffeln verkaufte. Seit 2006 gehört ihr der Stand, sie führt ihn in der dritten Generation. Zu Kartoffeln kamen Gemüse und Obst.

Sie benutzt noch immer die Waage ihrer Großmutter. „Meine älteste Kundin ist weit über 90 und hat schon bei meiner Oma eingekauft“, sagt Angelika Walter. Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft, so beschreibt die 57-jährige Marktfräule ihre Verkaufsstrategie. Sie wohnt in Ornbau.

Wenn sie am Mittwoch oder Samstag frühmorgens ihren Marktstand auf dem Martin-Luther-Platz in Ansbach aufbaue, egal bei welchem Wetter, genieße sie die Ruhe. Manchmal auch das Gespräch mit anderen Standbetreibern. „Der Wochenmarkt ist mein Leben“, sagt sie.



Jetzt
Ausstellung
besuchen



BayWa
Baustoffe

Leistungsstark
für all Ihre Bauvorhaben

Entdecken Sie unser Spektrum

- ✓ Baugeräte & Werkzeuge
- ✓ Dach
- ✓ Fenster, Türen & Tore
- ✓ Böden & Fliesen
- ✓ Garten, Terrasse & Zufahrt
- ✓ Keller, Rohbau & Fassade
- ✓ Trockenbau & Dämmung

Immer ein gutes Baugesühl!

Rothenburger Str. 52 • 91522 Ansbach

**City-Watch
Ansbach**
nur **99.- €**



exklusiv bei **Juwelier Rossow**

91522 Ansbach Schaitbergerstraße 2
Telefon: 0981 12528 www.juwelier-rossow.de info@juwelier-rossow.de

jumpers
FITNESS



UNSERE PREMIUM LEISTUNGEN:



Solarium



Collagenbank



Massageliege



Körperanalyse



Mineralgetränke



Power Plate

Check us out!



WWW.JUMPERS-FITNESS.COM

[JUMPERSFITNESS](https://www.facebook.com/JUMPERSFITNESS)

[JUMPERS_FITNESS_GROUP](https://www.instagram.com/JUMPERS_FITNESS_GROUP)

Probetraining einfach über
Whatsapp vereinbaren:

0151 58214427

```
<!DOCTYPE html>
<html lang="de">
<head>
<style type="text/css"> h1
{ color: white; background-color: black; }
</style>
</head>
<body>
<h1>IT-Profis gesucht</h1>
</body>
</html>
```

**Sprechen Sie
binär?**

Wir haben den Code zu Ihrem neuen Job!

berg-it öffnet Ihnen die Türen zu den spannendsten Projekten und den interessantesten Unternehmen in der IT-Welt. Lassen Sie uns gemeinsam Ihre Karriere planen – und sprechen Sie uns an: 0911-580 689-0!

| Wirtschaftsinformatiker | Softwareentwickler
| Web-Developer | Fachinformatiker
| Systemadministratoren | IT-Supporter
| Software-Tester
| m/w

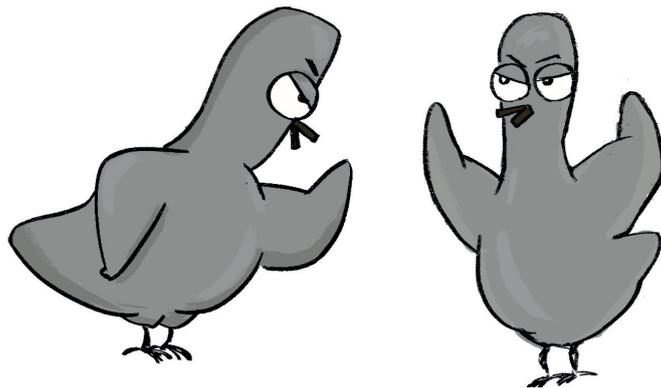
Find us on facebook

berg-it projektdienstleistungen GmbH | Äußere Sulzbacher Straße 16 | 90489 Nürnberg
Tel.: 0911-580 689 - 0 | Email: info@berg-it-gmbh.de | www.berg-it-gmbh.de



Sollte ein Gasthaus heute noch „Zum Mohren“ heißen?

Lassen Sie uns debattieren.
Der KASPAR sucht die besten Argumentationen



In ganz Deutschland gibt es Diskussionen um Straßen, Apotheken und Gaststätten, die den Begriff Mohren führen. Denn der Begriff ist umstritten, der Duden nennt ihn „heute diskriminierend“. Sollten Straßen, Apotheken, Gaststätten deshalb heute anders heißen und sich umbenennen?

Auch in Ansbach gibt es ein solches Restaurant, das Gasthaus Zum Mohren. Wir möchten gerne wissen, wie Sie zu diesem Namen stehen.

Deshalb ruft der KASPAR erstmals zu einem Debatten-Wettbewerb auf: Erläutern Sie uns Ihre Meinung und Ihre Argumente. Je schlüssiger Ihre Argumentation, desto besser. Achten Sie bitte darauf, sachlich zu argumentieren. Und entscheiden Sie sich bitte, ob Sie Pro oder Contra argumentieren möchten.

In der nächsten Ausgabe des KASPARS werden wir besonders gute Beiträge abdrucken – sowohl solche, die den Restaurant-Namen verteidigen als auch solche, die ihn kritisch sehen. Akzeptiert werden nur Beiträge, die mit Vor- und Nachnamen der Autorinnen und Autoren versehen sind. Sie können uns Ihren Debatten-Beitrag per E-Mail schicken an kaspar@hs-ansbach.de – oder nutzen Sie die leere Seite rechts, um Ihre Meinung aufzuschreiben und senden uns die Seite an:

KASPAR Redaktion
Hochschule Ansbach
Residenzstraße 8
91522 Ansbach

Einsendeschluss ist der 15. März 2023

Vor- und Nachname:

Alter:

Wohnort:

E-Mail:

Telefonnummer:

(Die beiden letzten Angaben sind nur für Rückfragen,
werden nicht veröffentlicht)

Impressum

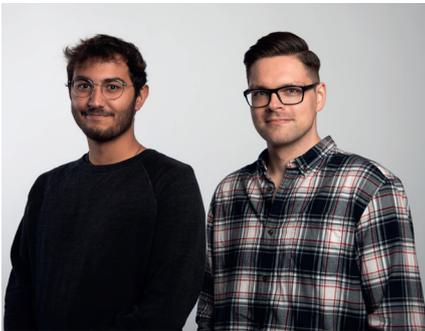
Übrigens: Die gezeigten Gebärden sind die Anfangsbuchstaben der Vornamen

Matthias Stolz
Redaktionelle Leitung und Verantwortung

Berthold Steinhilber
Betreuung Foto

Anna Berge
Betreuung Layout

Marc Tawadrous & Lennart Bonk



Chefredaktion

Su Jin Oh, Lea Hofmann & Elisa Taupert



Fotodirektion

Jana Bresch & Julia Hecht



Artdirektion

Carolin Grausam



Text

Luca-Marie Gmorczyński



Text

Luisa Stamenkovic



Text

Lukas Harth



Text

Lukas Karakas



Text

Malina Dittrich



Text

Max Gerber



Text

Nathalie Haack



Text

Noél Urner



Text

Sophie Neukam



Text

Marcel Bechtel



Schlussredaktion

Yannik Schuster



Faktencheck

Maria Siepmann



Text & Foto

Nina Böckler



Text & Foto

Alex Krancher



Foto

Finn Höske

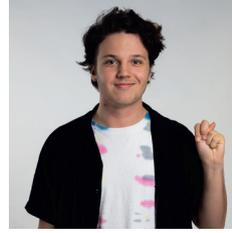
Foto

Laura Gottschalk

Foto

Max Fichtner

Foto

Niko Bakousis

Foto

Rosa Mosinzer

Foto

Irmeli Pohl

Foto & Socia Media

Thimbi Kirushnathasan

Foto, Layout & Social Media

Antonetta Volkmar

Layout

Carmen Stanke

Layout

Elina Grandt

Layout

Jana Pawlowski

Layout

Julia Möller

Layout

Julia Sommer

Layout

Malou Merkel

Layout

Melina D. Margaritis

Infografik & Layout

Pia Hain

Layout

René Chlopotowski

Layout

Sandra Hoch

Layout

Felix Mahler

Social Media

Denise Unger

Anzeigen

Kathrin Breit

Anzeigen

Weiterer Mitarbeiter:

Finn Sanders
Text**Serge Mateso**
Layout**Druckerei**

Schneider Druck GmbH
Erlbacher Straße 102
91541 Rothenburg ob der Tauber
Tel.: (09861) 400-400
druck@rotabene.de

Auflage

6.000 Stück in
Vertriebskooperation
mit der Fränkischen
Landeszeitung

Herausgeberin

Fakultät Medien
Hochschule Ansbach
Residenzstraße 8
91522 Ansbach
Tel.: (0981) 4877-0
www.hs-ansbach.de

Das macht mir Sorgen

Die Seite für alle, die denken, sie seien mit ihren Problemen alleine



„Ich habe momentan Probleme mit meiner mentalen Gesundheit.“

LINDA KNADEL, 18, ANSBACH

„Mich beschäftigt der Krieg, weil man nicht weiß, wie lange er noch andauert.“

THORSTEN RÖSSLE, 33, ANSBACH

„Corona beschäftigt mich trotz der langen Zeit immer noch sehr.“

DIETER ZIEGLER, 70, LEUTERSHAUSEN

„Ich kämpfe momentan mit einer Schlafstörung. Ich kann nachts erst sehr spät einschlafen und bin am nächsten Tag total fertig.“

MORITZ WEISE, 20, ANSBACH

„Ich mache mir Sorgen, weil alles teurer wird und ich nicht mehr weiß, wie ich das ganze Geld verdienen soll.“

ISOLDE ZELLINGER, 60, LEUTERSHAUSEN

„Ich kämpfe jetzt im Winter mit dem grauen Wetter, weil ich dadurch so antriebslos bin. Es fühlt sich fast so an wie eine Art Winterdepression.“

LUISA SCHUMM, 22, ANSBACH

„Ich struggle gerade mit meinem Vermieter, der im Streit um eine kaputte Tür Anwälte einschaltet, die ich mir als Studentin nicht leisten kann.“

MADELIN MINUTELLA, 25, NÜRNBERG

„Momentan hab ich mit meinem Zeitmanagement zu kämpfen. Neben Arbeit, Studium und Ehrenamt bleibt leider nur wenig Zeit für die Familie und Hobbys.“

UMUT OZAN CALISKAN, 22, HATTERSHEIM AM MAIN

„Ich struggle mit den schlechten Anbindungen des ÖPNV, vor allem in Hinblick auf den Winter. Ich habe keine Lust irgendwo abgeschieden in der Kälte zu sitzen und nicht mehr vom Fleck zu kommen.“

LEONIE SAAGER, 19, WÜRZBURG

„Zurzeit ist die Schule etwas kompliziert und auch der Hinweg ist nervig. Es fallen immer wieder Züge aus und deshalb muss ich viel früher aufstehen. Mit der Psyche habe ich auch zu kämpfen und der Alltag ist dadurch nicht immer ganz einfach für mich.“

FRANZISKA BECK, 18, ANSBACH

„Es ist schwierig, momentan alles unter einen Hut zu bekommen. Meine Zeit zwischen Studium, Arbeit und Freunden aufzuteilen, ist gar nicht so einfach und erfordert gute Planung. Vor allem in Bezug auf meine Freunde struggle ich, weil viele woanders wohnen und leider nichts mehr ungeplant klappt. Das ist echt ein bisschen schade, weil ich mal ein total spontaner Mensch war.“

LEA SCHÄFER, 21, HEIDENHEIM

A CrossFit est. 2009 NSBACH

 Eyb

Industriestaße 20

91522 Ansbach

Fit werden - gesund bleiben.



Worauf wartest du?

Lege jetzt den ersten Grundstein auf dem Weg in eine gesunde Zukunft.

Du denkst, CrossFit ist nichts für dich?

- ✓ Wir machen das Training für jeden möglich, egal ob du Anfänger bist oder schon Erfahrung im Sportbereich hast
- ✓ Unsere Workouts werden von erfahrenen Coaches in Kleingruppen geleitet, die auf dich und deine individuellen Bedürfnisse eingehen
- ✓ Auch für werdende Mamas oder wenn du nach der Geburt (wieder) mit dem Training anfangen möchtest - wir haben die richtigen Übungen parat

Egal warum, wir begleiten dich auf dem Weg fit zu werden und gesund zu bleiben!

Melde dich jetzt zum kostenlosen Probetraining an!

 **0151 403 601 94 - auch über WhatsApp**

Besuche crossfitansbach.com - oder scanne einfach den QR-Code.

Bessere Produkte für eine bessere Welt.

KETER®

Mit unseren Marken KETER, CURVER und KIS bekommst du **innovative Lifestyle-Lösungen** für Garten, Haushalt und Freizeit.

www.keter.de



keter_de



keterde



Unsere Jute-Serie und vieles mehr gibt es auch in deiner Nähe, z. B. in der BGU in Ansbach.



Gewinne mit etwas Glück ein **Jute 4er-Set** in Anthrazit und Cremeweiß.

Einfach per E-Mail teilnehmen:

1. Bitte in die Betreffzeile „Gewinnspiel KASPAR“ schreiben
2. Namen, Anschrift, Telefon, E-Mail-Adresse hinterlassen
3. An nachfolgende E-Mail senden und an der Verlosung teilnehmen

infoDE@keter.com



Unter allen Einsender/innen wird 2x ein Jute 4er-Set (Aufbewahrungsboxen Round mit Deckel 2L und Cube 17 L, jeweils in Anthrazit und Cremeweiß) verlost. Teilnahme ab 18 Jahren. Über deinen Gewinn informiert dich Keter schriftlich. Deine Daten werden nur im Rahmen der Aktion verwendet und im Anschluss gelöscht. Teilnahmeschluss ist der 30. April 2023 um 23:59 MEZ. Die Produkte können vom Beispiel-Bild abweichen (Ausführung, Farbe, Muster, Größe). Ansprechpartner und Verantwortlicher ist der Veranstalter Keter Germany GmbH. Der Gewinnanspruch verfällt, wenn der/die Gewinner/in sich nicht binnen 7 Tagen nach der Bekanntgabe meldet. Eine Barabgabe ist nicht möglich. Verlosung unter dem Ausschluss des Rechtsweges. Teilnahme nur in Deutschland, Österreich und der Schweiz möglich.

Unsere Produkte sind mit einem **maximalen Anteil an Recyclingmaterial** hergestellt und selbst **zu 100% recycelbar.**



TEIL DER KETER-GRUPPE

KETER®

CURVER®

KIS

Keter Germany GmbH
Steingrubenweg 11
91639 Wolframs-Eschenbach